DUISBURGER ARBEITSPAPIERE OSTASIENWISSENSCHAFTEN
DUISBURG WORKING PAPERS ON EAST ASIAN STUDIES

No. 60/2004

Feldforschung in Asien

Erlebnisse und Ergebnisse aus der Sicht politikwissenschaftlicher Ostasienforschung

Thomas Heberer, Anja-Désirée Senz (eds.)

Institut für Ostasienwissenschaften (Institute of East Asian Studies)
Universität Duisburg-Essen/ Campus Duisburg
D-47048 Duisburg, Germany
Tel.: +49-203-379-4191
Fax: +49-203-379-4157
E-Mail: oawiss@uni-duisburg.de

© by the authors
June 2004

Title/Titel:
Feldforschung in Asien
Erlebnisse und Ergebnisse aus der Sicht politikwissenschaftlicher Ostasienforschung

Autor/Author:
Thomas Heberer (eds.)
Anja-Desireé Senz (eds.)

Series/Reihe:
Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 60
Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften, Nr. 60

Abstract/Zusammenfassung:
abstract / Zusammenfassung

Die nachfolgenden Beiträge behandeln aus einer jeweils individuellen Sichtweise die Erfahrungen mit Feldforschungsaufenthalten in Asien. Nach einer allgemeinen Einführung zum Verständnis von Feldforschung berichten einzelne Beiträge von Erfahrungen bei Forschungsaufenthalten in China, Japan, Korea, Vietnam, Thailand, Burma, Malaysia, Pakistan und reflektieren in methodischer Hinsicht die Probleme und Herausforderungen der Feldforschungsreisen.

The following articles reflect the experiences during field studies in Asia in a very individual and personal way. After a short introduction to the concept of field research several articles about experiences of field studies in China, Japan, Korea, Vietnam, Thailand, Burma, Malaysia, Pakistan will follow; the authors reflect the difficulties and challenges of their field research in a methodological way.

Procurement/Bezug:
You may download this paper as a PDF Adobe Reader document under / Als Download ist das Papier zu beziehen als PDF Adobe Reader Dokument unter:
http://www.uni-duisburg.de/Institute/OAWISS/download/doc/paper60.pdf

Libraries, and in exceptional cases, individuals may order hard copies of the paper free of charge at/ Bibliotheken, und in Ausnahmefällen auch Privatpersonen, können das gedruckte Papier kostenfrei bestellen bei der

Universität Duisburg-Essen
Standort Duisburg
Institut für Ostasienwissenschaften, Geschäftsstelle
47048 Duisburg

Inhalt

1. Einleitung (Thomas Heberer& Anja D. Senz) 1

2. Zum Konzept Feldforschung (Anja D. Senz).....6
2.1 Entstehung von Begriff und Konzept 6
2.2 Spezifische Herausforderungen 8
2.3 Anwendung der Methode in der ostasienbezogenen Politikwissenschaft 10

3. Feldforschung: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit (Claudia Derichs) 12
3.1 Einflussfaktoren 12
3.2 Feldforschung nach Neigung 15

4. Unbequeme Fragen, Unbequeme Sachverhalte – Feldforschungserfahrungen im Vergleich (Andrea Fleschenberg) 18

5. Feldforschung im ländlichen China: Chancen, Risiken, Konsequenzen (Christian Göbel) 22
5.1 Chancen der Feldforschung 23
5.2 Risiken der Feldforschung 24
5.3 Konsequenzen 26

6. Der Wissenschaftler als Reisender: Essayistische Gedanken zum wissenschaftlichen Reisetrieb, seinem Nutzen und Erkenntniswert (Thomas Heberer) 31
6.1 Reisen als Wissenschaft und Wissenschaft als Reise 31
6.2 Rationalitäts- und Orientierungskategorien 34
6.3 Entwicklungsfaktoren: Das "magische Fünfeck" 36
6.4 Bringing the State Back in: Die Rolle des Staates 39
6.5 Reisen und die Erkenntnis ambivalenter Modernisierung 41
6.6 Der analytisch beobachtende Reisende zwischen dem Eigenen und dem Fremden 42
6.7 Hinterfragung von Globalisierung 43

7. Feldforschung in Japan und Südkorea im Februar/März 2004 (Momoyo Hüstebeck) 45

1. Einleitung

Thomas Heberer & Anja D. Senz

„Je differenzierter die Erkenntnis, umso größer die Chance, richtig zu handeln“
Max Horkheimer

Die Erkenntnisgewinnung durch methodisch geleitete Vor-Ort-Untersuchungen (Feldforschung) ist ein Schwerpunkt der ostasienbezogenen politikwissenschaftlichen Forschung in Duisburg. Diese Herangehensweise ist Resultat des thematisch-inhaltlichen Schwerpunktprogramms, das seit vielen Jahren im Bereich Politik Ostasiens der Frage nachgeht, in welcher Weise Ostasien sich „von unten“, d.h. von den gesellschaftlichen Kräften her, wandelt und inwiefern diese Kräfte den Wandel des politischen Systems beeinflussen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht China, sodann Japan, Korea, Vietnam bzw. die gesamte Region Ost- und Südostasien.

Hinter diesem Forschungsansatz steht die Auffassung, dass sich politischer Wandel ohne die Erforschung der Abläufe innerhalb der Gesellschaft nicht begreifen lässt. Im Mittelpunkt der Forschung stehen von daher (kollektive und individuelle) gesellschaftliche Akteure, deren Einstellungen und Verhaltensweisen.

Feldforschung in nicht-europäischen Gesellschaften dient andererseits der Hinterfragung von Faktoren und Institutionen, die wir oftmals für selbstverständlich halten. Unter unterschiedlichen räumlichen und kulturellen Bedingungen nehmen Institutionen oftmals eine andere, den Betrachter überraschende Form an. Der Vergleich und die damit verbundene Hinterfragung theoretischer Annahmen, die unter den Bedingungen „westlicher“ Gesellschaften entwickelt wurden, tragen zur Relativierung unseres Erkenntnisfeldes bei und rücken Theorien in die Nähe dessen, was der Soziologe James S. Coleman einmal „manchmal wahre Theorien“ genannt hat,[1] d.h. Theorien, die unter unterschiedlichen kulturellen und institutionellen Gegebenheiten unterschiedliche Formen und Ausprägungen annehmen.

Die auf Drittmittel basierenden Forschungsprojekte, die in den letzten Jahren im Bereich politikwissenschaftlicher Ostasienforschung in Duisburg durchgeführt wurden und sich alle auf die oben genannte Ausgangsfrage beziehen, umfassten bislang u.a. folgende Themen:

- Die Rolle städtischer *Kleinunternehmer* für Arbeitsmarkt und Stadtentwicklung in China. Im Zeitraum von 1986 bis 1988 wurden hierfür qualitative Befragung von 1600 Haushalten in 7 Städten/Kreisen in 4 chinesischen Provinzen durchgeführt. Dieses Projekt wurde von der Volkswagen-Stiftung gefördert.[2]

[1] Coleman, James S., 1990: Foundations of Social Theory, Cambridge, MA: Belknap Press.
[2] Siehe z.B. Heberer, Thomas, 1989: Die Rolle des Individualsektors für Arbeitsmarkt und Stadtwirtschaft in der Volksrepublik China, Bremen: Univ. Bremen.

- *Bauern*, ländliche Urbanisierung und sozialer Wandel im ländlichen Raum Chinas. Hierfür wurden von 1993 bis 1995 die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen in 7 Gemeinden in 6 verschiedenen chinesischen Provinzen mit Hilfe quantitativer und qualitativer Befragungen untersucht. Gefördert wurde das Projekt von der Volkswagen-Stiftung.[3]
- Politische Partizipation von *Frauen* in Japan – dieses Projekt, das neben Literaturstudien auch qualitative Forschung umfasste, wurde zwischen 1995 und 1997 vom Wissenschaftsministerium des Landes Rheinland-Pfalz gefördert.[4]
- Die soziale und politische Rolle von *Privatunternehmern* in China und Vietnam. Zwischen 1996 und 1998 konnten ca. 400 Unternehmer in je 3 Provinzen Chinas und Vietnams befragt werden, gefördert wurde das Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).[5]
- Die Rolle *ethnischer Unternehmer* (aus einer großen ethnischen Minorität in der Provinz Sichuan/VR China) für lokale Entwicklung und strukturellen Wandel. Mit Förderung der der VW-Stiftung konnten zwischen 1999 und 2002 quantitative und qualitative Befragungen von ca. 150 Unternehmern in 10 Kreisen durchgeführt werden.[6]
- Die Rolle von Ideen und *Intellektuellen* für politische Entscheidungen in China, Japan, Malaysia und Vietnam. Im Rahmen dieses von Thomas Heberer und Claudia Derichs gemeinsam zwischen 2000 und 2003 durchgeführten und von der DFG geförderten Projektes wurden Interviews mit rund 150 Intellektuellen, NGO-Verantwortlichen und politischen Entscheidungsträgern durchgeführt.[7]
- Wahlen, Partizipation und soziale Stabilität im städtischen und ländlichen Raum Chinas. In diesem seit 2003 laufenden Projekt, das Thomas Heberer gemeinsam mit Gunter Schubert durchführt, wurden bislang 170 Stadt- und 120 Dorfbewohner interviewt. Angestrebt sind insgesamt Befragungen von Bürgern in jeweils zwei chinesischen Wohnvierteln bzw. zwei Dörfern in drei Städten und drei Landkreisen unterschiedlichen sozio-ökonomischen „Entwicklungsniveaus“; Gefördert wird das Projekt von der DFG.[8]

Darüber hinaus wird am Lehrstuhl über Wahlen und Wahlsysteme in Ost- und Südostasien geforscht sowie (im Rahmen eines weiteren von der DFG geförderten Forschungsprojektes) über das Thema „Dynastien und politische Führerinnen in Asien“ (unter der Leitung von Claudia Derichs und von

---

3 Vgl z.B. Heberer, Thomas; Taubmann, Wolfgang, 1998: Chinas ländliche Gesellschaft im Umbruch: Urbanisierung und sozio-ökonomischer Wandel auf dem Land. Opladen [u.a.]: Westdt. Verl.

4 Dazu u.a. Heberer, Thomas; Vogel, Katharina (Hrsg.), 1997: Frauen-Los!? Politische Partizipation von Frauen in Ostasien. Münster: LIT Verlag

5 Siehe z.B. Heberer, Thomas, 2003: Private Entrepreneurs in China and Vietnam: Social and Political Functioning of Strategic Groups, Leiden: Brill, sowie Heberer, Thomas, 2001: Unternehmer als Strategische Gruppen. Zur sozialen und politischen Funktion von Unternehmern in China und Vietnam, Hamburg: Institut für Asienkunde.

6 Vgl. z.B. Heberer, Thomas: Ethnic Entrepreneurs in Southwest China: Yi Entrepreneurs and their Impact on Social Change in Liangshan Prefecture, Seattle / London: Univ. of Washington Press (im Erscheinen).

7 Dazu u.a. Derichs, Claudia; Heberer, Thomas; Sausmikat, Nora, 2004: Why Ideas Matter. Die Rolle von Ideen und intellektuellen Diskursen im Prozess politischen Wandels in Ost- und Südostasien: China, Japan, Malaysia, Hamburg: Institut für Asienkunde.

8 Siehe z.B. Heberer, Thomas, 2003: Die Reorganisation städtischer Wohnviertel im Lichte kommunitaristischer und partizipativer Vorstellungen, in: China aktuell, Oktober: 1223-1240.

Marc Thomson von der Universität Erlangen-Nürnberg).[9] Anja-Désirée Senz und Christian Göbel promovieren auf der Basis qualitativer Methoden zu Fragen der lokalen Politik in der VR China. Die Dissertationen stehen inhaltlich in engem Zusammenhang mit dem am Lehrstuhl laufenden und von der DFG geförderten Forschungsprojekt zum Thema „Wahlen, Partizipation und soziale Stabilität".

Weltweit gibt es nur ganz wenige China- und Politikwissenschaftler, die regelmäßig und persönlich Untersuchungen im Rahmen längerer, z.T. mehrmonatiger Feldforschungsaufenthalte in Regionen unterschiedlicher Entwicklung in China durchführen. Die Forschung erfolgt durch umfangreiche Befragungen Betroffener und die Sondierung des Lebensumfeldes, was einen ganz spezifischen Einblick in den Lebensalltag und die Handlungszusammenhänge der Betroffenen erlaubt. Entsprechend detailliert sind die Forschungsergebnisse, die nicht nur in der universitären Forschung und Lehre ihren Niederschlag finden, sondern auch in der Beratung von Politik und Wirtschaft sowie im Weiterbildungsbereich. Innovativ ist die Kombination von Feldforschung in einem Land, in dem Feldforschung noch immer nicht alltäglich ist und sich oftmals als nicht einfach erweist, mit der praxisbezogenen Vermittlung und Anwendung der Ergebnisse.

Von dieser Sachlage her schien es angemessen, sich in einem Forschungskolloquium einmal schwerpunktmäßig mit dem Thema Feldforschung als subjektiver Dimension auseinanderzusetzen, denn diese Thematik wird in der Feldforschungsproblematik oft nicht ausreichend beleuchtet, obwohl sie den Forscher nicht weniger beschäftigt als methodische oder theoretische Zusammenhänge.

Die in diesem Heft zusammengefassten Beiträge entstammen einem Forschungskolloquium der Politikwissenschaft, welches im Wintersemester 2003/2004 an der Universität Duisburg unter Leitung von Prof. Dr. Thomas Heberer stattfand und in dem Methoden der Feldforschung im Zentrum des Interesses standen. In diesem Diskussionskreis wurde über die verschiedenen Herausforderungen und Probleme diskutiert, die ein Feldforschungsaufenthalt in persönlicher aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht mit sich bringt. Möglich und erwünscht war dies, weil die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer über ausgedehnte Erfahrungen mit Forschungsreisen in verschiedene asiatische Länder verfügte. So beziehen sich die nachfolgenden Beiträge auf abgeschlossene, noch laufende Forschungsprojekte und politische Fragestellungen in China, Hongkong, Japan, Korea, Vietnam, Burma, Thailand, Malaysia und Pakistan. Erfahrungen aus Portugal als dem einzigen nicht asiatischen Land fließen in einem Beitrag mit ein.

Die nachfolgenden Aufsätze gehen auf Erfahrungen zurück, die die einzelnen Autoren während ihrer Feldforschungsaufenthalte in den verschiedenen asiatischen Ländern gemacht haben. Dabei werden jedoch nicht die Ergebnisse der jeweiligen Forschungsprojekte in inhaltlicher Hinsicht vorgestellt. Auch geht es nicht um eine wissenschaftliche Skizzierung einzelner Themenschwerpunkte. Der Fokus liegt vielmehr auf der methodischen Herangehensweise und den Besonderheiten, die in den unterschiedlichen Ländern etwa in kultureller Hinsicht berücksichtigt werden müssen. So geht es z.B. um die Frage, wie in Interviews ein gutes Gesprächsklima geschaffen werden kann, wie Umgebung

[9] siehe auch die Internet-Seite zu diesem Projekt unter: [http://www.uni-duisburg.de/Institute/OAWISS/institut/mitarbeiter/Dynasties/index.htm].

und eigene Persönlichkeit Einfluss auf die Forschung nehmen und welche kulturellen oder politischen Spezifika den Untersuchungsrahmen und den Forscher selbst beeinflussen.

In einem einführenden Artikel von *Anja D. Senz* wird zunächst das Konzept der Feldforschung vorgestellt und das Grundverständnis dieser Methode dargelegt. Darüber hinaus werden Stärken von Schwächen der Feldforschung kurz beleuchtet und einige zentrale Diskussionsstränge in der Auseinandersetzung um die Weiterentwicklung der Methode angesprochen. Erfahrungen aus eigenen Aufenthalten in China, Hongkong und Nepal fließen in diese Einführung am Rande ein.

Claudia Derichs reflektiert in ihrem Beitrag ihren Forschungsaufenthalt in Japan. Dort beschäftigte sie sich mit den Anliegen der außerparlamentarischen japanischen Linken und nahm als teilnehmende Beobachterin an deren Aktivitäten teil. In ihrem Artikel stellt sie verschiedene Faktoren heraus, die die Wahl eines Forschungsthemas beeinflussen. Mit der Berücksichtigung gerade auch der persönlichen Motivlagen unterstreicht sie die Individualität eines jeden Forschungsvorhabens.

Der Artikel von *Andrea Fleschenberg* bezieht sich auf ihre Interview-Erfahrungen im Rahmen eines Forschungsprojektes zu politischen Führerinnen insbesondere in Burma. Diese Erfahrungen kontrastiert sie mit früheren Erkenntnissen, die sie in Portugal sammeln konnte, als sie unter dem Gesichtspunkt Vergangenheitsaufklärung Interviews über die Zeit der Diktatur durchführte. Sie stellt insbesondere heraus, dass die Thematisierung sensibler Inhalte nur dann möglich ist, wenn es dem Forscher / der Forscherin gelingt, zunächst ein Vertrauensverhältnis zu seinem Interviewpartner herzustellen.

Christian Göbel reflektiert die Chancen aber auch Risiken, die mit einem Feldforschungsaufenthalt verbunden sein können und benennt mögliche Strategien, um potenzielle Risiken zu vermindern und die sich ergebenden Chancen optimal nutzen zu können. Er unterstreicht in seinem Beitrag außerdem, wie viel Vorbereitung eine jede Feldforschung bedarf.

Thomas Heberer blickt auf langjährige Feldforschungserfahrungen insbesondere in der VR China zurück. Er beschäftigt sich inhaltlich insbesondere mit den sozio-ökonomischen und politischen Veränderungen im ländlichen China. In seinem Beitrag beleuchtet er szenenhaft Beobachtungen aus Feldforschungsaufenthalten insbesondere in Südwestchina und reflektiert die Bedeutung der Reise für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess sowie für den Wissenschaftler selbst und seine Beurteilungskategorien. Er unterstreicht damit in besonderer Weise die Herausforderungen, die jeder Feldforschungsaufenthalt für den Forscher nicht nur in wissenschaftlicher sondern auch in persönlicher Hinsicht darstellt.

Momoyo Hüstebeck berichtet in ihrem Beitrag von den Interviewerfahrungen in Japan und Korea. Sie diskutiert die Wahl der Interviewsprache – in ihrem Fall Englisch bzw. Japanisch – und die mit der Wahl der Sprache verbundenen Vor- bzw. Nachteile; darüber hinaus zeigt sie am Beispiel Korea auf, welchen Einfluss tagespolitische Ereignisse auf die Forschungsmöglichkeiten und die Befragungssituation haben können.

Die Beiträge verdeutlichen, dass die Wissenschaftler neben professioneller Qualifikationen in persönlicher Hinsicht über große Sensibilität und Flexibilität sowie die Bereitschaft zu kritischem Hinterfragen der eigenen Vorstellungen und Maßstäbe verfügen müssen, um eine „erfolgreiche" Feldforschung durchführen zu können.

2. Zum Konzept Feldforschung

Anja D. Senz

Bei der Feldforschung handelt es sich um eine klassische Methode der Sozialwissenschaft. Anders als bei Laborexperimenten, wo eine künstliche Umwelt kreiert und die Umweltbedingungen manipuliert werden können, um zu wissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen, verbleibt der „Gegenstand" der Untersuchung bei der Feldforschung in seiner natürlichen Umgebung. Der Forscher begibt sich in ein fremdes kulturelles „Feld" und erhebt seine Daten in der natürlichen, d.h. hier vom Wissenschaftler nicht gestalteten Umgebung. Dabei muss dieses „Feld" nicht notwendig außerhalb der eigenen nationalen Grenzen angesiedelt sein, sondern Feldforschung findet auch dort statt, wo „fremde Facetten" der eigenen Gesellschaft, also beispielsweise Jugendsubkulturen, untersucht werden.[1]
Die zugrunde liegende Idee einer Feldforschung ist es, den Forschungsgegenstand in seiner natürlichen Umwelt zu untersuchen, um zum einen Verzerrungen durch Eingriffe und Einflüsse der Untersuchungsmethode sowie zum anderen eine wirklichkeitsferne Außenperspektive zu vermeiden.
Dabei beinhaltet der Begriff der Feldforschung eine Vielzahl von Verfahren zur Datengewinnung, weil das Forschungsfeld möglichst detailliert erfasst werden soll. Ein Teil der Faszination, die von dieser Herangehensweise ausgeht, liegt in dem originären Einblick in bisher „verschlossene Welten". Durch die Kombination verschiedener methodischer Zugänge – qualitativer und quantitativer Verfahren – sollen einerseits also Einblicke in die soziale Welt der „Erforschten" gewonnen und deren Weltsicht erschlossen werden, andererseits zielt die Nutzung diverser Datenquellen aber auch darauf ab, die mögliche Schwäche einer Methode durch den Einsatz weiterer Methoden auszugleichen. Insgesamt stellt die Feldforschung einen komplexen Vorgang dar, der neben der Datenerhebung z.B. in Form von Befragungen, Beobachtungen und Dokumentenanalysen auch den Prozess der Datenverarbeitung (also die Analyse, Interpretation und Darstellung) umfasst. Feldforschung ist dem Selbstverständnis nach durch eine zweifache Übersetzungsarbeit gekennzeichnet, zum einen durch die Übersetzung der fremden Kultur in die eigene Kultur und Sprache, und zum anderen durch die Einordnung der gefundenen Strukturen in die wissenschaftliche Theorie.

2.1 Entstehung von Begriff und Konzept

Die Idee der Feldforschung entwickelte sich im Rahmen der Entdeckung fremder Völker und Kulturen und wurde schließlich zur wichtigsten Methode der modernen Ethnologie.[2] Da die ersten Ethnologen, die diese Methode zur Anwendung brachten, einen naturwissenschaftlichen Bildungshintergrund hatten, wurde der Begriff des Feldes von ihnen in Anlehnung an den physikalischen Feldbegriff verwendet, wobei unter „Feld" eine räumlich begrenzte Einheit, deren voneinander abhängige Einzelelemente aufeinander einwirken, verstanden wurde. In Anlehnung an die Arbeitsweise eines Naturwissenschaftlers wurde auch die ethnologische Tätigkeit als ein theoriegeleitetes Wahrnehmen

[1] Mayring 1996: 39f.

begriffen, welches Vorwissen erforderte und sich durch aktives zielgerichtetes Beobachten auszeichnete. Dabei war die Ausrichtung das umfassende Verstehen der anderen Kultur und zu diesem Zweck bemühte man sich, „sich in die fremde Kultur hineinzubegeben", an ihr „teilzunehmen" und Informationen über diese nicht z.B. aus den bruchstückhaften Berichten von Reisenden oder Missionaren zusammenzustellen. Die Verbreitung der teilnehmenden Beobachtung, die als grundlegende Form ethnologischer Feldforschung darauf abzielte, auch Dinge zu erfahren, die nicht erfragbar sind, markierte also einen Paradigmenwechsel im Sinne einer Hinwendung zu einem holistischen Verständnis anderer Kulturen. Der Ethnologe Malinowski setzte mit seiner Forschungstätigkeit auf den bei Neuguinea gelegenen Trobriandinseln zur Zeit des ersten Weltkrieges hier Maßstäbe, als er unter den Einheimischen lebte, ihre Sprache erlernte und ihre Lebenswelt zu verstehen und umfassend zu dokumentieren versuchte.[3]

Etwa zur gleichen Zeit begann man in der amerikanischen Soziologie Feldforschungsverfahren, also das sich „Hineinbegeben in fremde kulturelle Umfelder", auch zur Untersuchung von Aspekten der einheimischen, also der „eigenen" amerikanischen Gesellschaft anzuwenden und hier wurde der Begriff Feldforschung etabliert.

Die Feldforschung als Methode unterlag hinsichtlich ihrer Grenzen und Probleme vielfältigen Debatten. Da die weiteren Beiträge in dieser Publikation sich auf Forschungen in Asien beziehen, werden im folgenden einige Diskussionsstränge und Beispiele herausgegriffen, die sich insbesondere auf die Anwendung der Methode in ausländischen Gesellschaften bzw. Kulturen beziehen. Letztlich und aus einer grundlegenderen Perspektive können die nachfolgenden Aspekte aber auch Forschungssituationen im (vermeintlich) „eigenen" gesellschaftlichen Kontext betreffen.

In methodischer Hinsicht wurden zunächst die „handwerklichen" Ansprüche an eine feldforscherische Tätigkeit, mit der eine systematische und intensive Untersuchung eines bestimmten Themas erst zuverlässig möglich sei, konkretisiert. Lange war in der Ethnologie z.B. der stationäre Aufenthalt an einem Ort, der über den Zeitraum von einem Jahr dauern sollte, um u.a. die Wahrnehmung eines jahreszeitlichen Zyklus vor Ort zu ermöglichen, der Hauptaspekt methodisch korrekter Feldforschung. In diesem Zeitraum sollte der Forscher eine Art „zweiter Sozialisation" durchlaufen, d.h. die fremde Kultur durch Instruktion und Beobachtung erlernen und so eine größtmögliche Nähe zum Untersuchungsgegenstand herstellen, um sich eine Innenperspektive zu erschließen. Dieses Konzept der Verwandlung des Forschers in einen „Quasi-Einheimischen" wird heute als eine Illusion der kulturellen Metamorphose verstanden; tatsächlich bleibt der Wissenschafter fremd, d.h. eine Symmetrie in der Kommunikation mit den „Einheimischen" ist letztlich nicht herstellbar und der Forscher verbleibt in einem privilegierten Beobachterstatus. [4]

Im Ethnozentrismusvorwurf – einem der sehr bedeutenden Diskussionsstränge – wurde kritisiert, dass die eigene Lebensweise, Anschauungen und Beurteilungsraster der eigenen Gesellschaft als Maßstab

---

2 Stagl 2002: 267ff.
3 Malinowski 1922.
4 Kohl 1983: 108f.

zur Beurteilung anderer Menschen herangezogen wurde bzw. wird.[5] Die Selektion bestimmter Aspekte, die dem Wissenschaftler z.B. als besonders exotisch oder interessant erscheinen, kann zu verzerrten Darstellungen führen. Was die Rolle und Funktion von Frauen betrifft, wurde von feministischer Seite außerdem ein androzentrischer Blick kritisiert, der zu einer unvollständigen Wahrnehmung der Bedeutung von Frauen im jeweiligen Untersuchungsfeld führt.

Daneben wurde auch das Problem der Konstruktion von Wirklichkeit im wissenschaftlichen Text thematisiert und das Paradigma vermeintlich objektiver Beobachtung eines objektivierbaren Gegenstandes in Frage gestellt. Der Wissenschaftler wird in diesem Zusammenhang mit einem Schriftsteller verglichen, der in seinem Text (s)ein Bild der Wirklichkeit entwirft bzw. vermittelt und dessen Subjektivität reflektiert werden sollte. Die zentralen Fragen lauteten, ob subjektiver Feldzugang zu objektiven Ergebnissen führen könne, inwieweit die Ergebnisse also allgemeingültigen Charakters sind, aber auch – im Sinne einer reflexiven Thematisierung –, inwieweit Feldforschung den Forscher selbst verändert. Gefordert wurde schließlich auch, außerwissenschaftliche, ggf. krisenhafte Erfahrungen nicht auszuklammern, sondern als Bestandteil des Erkenntnisprozesses zu betrachten und offenzulegen. Mit welchen persönlichen, emotionalen Schwierigkeiten und Belastungen Feldforschungsaufenthalte verbunden sein können, haben die posthum veröffentlichten Tagebücher Malinowskis der Wissenschaftlergemeinschaft eindrücklich vor Augen geführt.

In der Auseinandersetzung um die Ergebnisse früherer Studien von Mead auf Samoa zur Bedeutung von Umwelteinflüssen bzw. Erbanlagen für das menschliche Verhalten, die von Freeman „nachgeprüft“ und in der Grundaussage von ihm als falsch kritisiert wurden, zeigte sich erstmals deutlich die Begrenztheit der Aussagekraft jeder Feldforschung.[6] So sind die Ergebnisse von Feldforschungen vielmehr als ein Mosaikteil zu begreifen, das die wissenschaftliche Erkenntnis über einen Untersuchungsgegenstand mehrt. Wissenschaftlicher Fortschritt besteht, so ein Ergebnis dieser Debatte, folglich nicht in einem Falschheitsnachweis, sondern in der Vertiefung der Kenntnisse über einen bestimmten Sachverhalt. Zwei Forscher könnten sogar auf Basis derselben Daten unter Umständen zu wesentlich anderen Ergebnissen und Schlussfolgerungen kommen, wobei die Erhebung „gleicher Daten“ faktisch z.B. durch zeitliche Varianz oder regionale Unterschiede nicht möglich erscheint. Die Ergebnisse von Feldforschung sind aus diesem Blickwinkel einzigartig. Kritisiert werden kann daran dann aber, dass der einzelne Forscher die Betonung dieser Authentizität als Strategie nutzen kann, sich gegen wissenschaftliche Kritik zu immunisieren, indem er sich auf die Außerordentlichkeit der eigenen nicht mit anderen Wissenschaftlern geteilten Erfahrungen zurückzieht und diese damit der intersubjektiven Überprüfbarkeit verschließt.

2.2 Spezifische Herausforderungen

Die Methode der Feldforschung erfordert vom Wissenschaftler Offenheit und die Bereitschaft, die eigenen Vorstellungen und Urteile zu hinterfragen, eigene Kategorien zu reflektieren und diese ggf. an

[5] Vivelo 1995: 45f.
[6] Freeman 1983.

die Untersuchungsumgebung anzupassen, mit dem Ziel, den eigenen Forschungsgegenstand besser darstellen und auch Unterschiede zur eignen (Heimat-) Gesellschaft verstehen und aufzeigen zu können. Insgesamt ist die Feldforschung damit nicht nur an professionelle Voraussetzungen – wie etwa Sprachkenntnisse und ein Grundwissen über gesellschaftskonforme Umgangsformen –, sondern auch an persönliche Voraussetzungen geknüpft.

Der Feldforschungsaufenthalt ist oftmals mit vielen Herausforderungen verbunden. Es gilt z.B. die soziale Distanz, die zwischen dem ausländischen Forscher und den Befragten besteht, zu überwinden und ein Vertrauen aufzubauen, das ein ertragreiches Gespräch erst ermöglicht. Dazu gehört es auch, Respekt und Verständnis für das Gegenüber und seine Lebenssituation zu zeigen. Außerdem muss akzeptiert werden, dass man über manche Dinge nicht offen sprechen kann oder will. Vorher ausgearbeitete Fragen müssen dann u.U. angepasst oder umformuliert werden. Bei eigenen Befragungen zum Thema Lokalwahlen in chinesischen Dörfern musste z.B. die Annahme, dass geheime Wahlen einen wichtigen Qualitätsnachweis für „ordentliche Wahlen" darstellen könnten, überdacht werden. Die befragten Dorfbewohner verwiesen vielmehr darauf, dass ihnen eine öffentliche Abstimmung im Sinne höherer Transparenz wichtig sei und dadurch „Mauscheleien" und Wahlfälschungen erschwert würden.[7]

Außerdem ist nicht nur eine Anonymisierung der Personendaten im statistischen Sinne, sondern ein insgesamt sensibler Umgang mit allen erhobenen Daten erforderlich, um Informanten vor späterer Kritik und (sozialer oder politischer) Sanktion zu schützen und ihnen keine Schaden zuzufügen. Bei der Darstellung eigener Untersuchungsergebnisse zum Thema Korruption in Hongkong vermied ich aus diesem Grund neben genauen Personenangaben z.B. auch die Verwendung bestimmter Hinweise, die aufgrund ihrer Art Rückschlüsse zugelassen hätten auf die Personen, von denen ich diese Informationen erhalten habe.[8]

Auch die Frage, wie mit den Forschungsergebnissen umzugehen ist, ist Bestandteil dieser ethischen Problemlage. Inwieweit ist es sinnvoll bzw. inwieweit haben die Befragten das Recht, über die Resultate der Untersuchungen informiert zu werden. Und wie bzw. mit welchen Konsequenzen werden die Forschungsergebnisse verwendet werden: Kann der Wissenschaftler, der nach der Veröffentlichung nur noch geringe Einflussmöglichkeiten hat, die potenziellen Verwendungszwecke mittragen?

Die Vorteile jeder Feldforschung liegen in dem direkten Kontakt zum Forschungsfeld und der potenziellen Offenheit für nicht vorhergesehene bzw. planbare Ergebnisse. Problematischer hingegen ist die Frage, inwieweit der Forscher als Außenstehender akzeptiert wird, Vertrauen gewinnen, aber auch kritische Distanz bewahren kann.

Die Tätigkeit des Forschers weckt oft Neugier, sie kann aber auch bestimmte Erwartungen materieller oder ideeller Art hervorrufen oder den Wissenschaftler u.U. unfreiwillig in Spannungen zwischen den verschiedenen Akteuren verwickeln. Interviews beispielsweise geben dabei nicht primär Auskunft

[7] Senz 2004.
[8] Senz 2003.

über den Istzustand, sondern vielmehr über die Vorstellungen der Interviewpartner, weshalb die Hinzuziehung weiterer Daten nötig ist, um die Handlungs- und Vorstellungsebenen in Beziehung zu setzen. So zeigen eigene Erfahrungen aus Nepal, dass die aktuelle Situationsbeurteilung durch europäische Organisationen, nationale bzw. lokale Beamte und Fachleute sowie die Einschätzung der Menschen „vor Ort" stark voneinander abweichen können. Diese unterschiedlichen Bewertungen von Konzepten sowie ihrer Umsetzung führten zu Spannungen zwischen den Akteuren, welche schließlich versuchten die „unbeteiligten Wissenschaftler" im Sinne eines Parteiergreifens in das Spannungsfeld hineinzuziehen.

2.3 Anwendung der Methode in der ostasienbezogenen Politikwissenschaft

In der Politikwissenschaft trifft man oft auf die Behauptung, dass diese über keine originär eigenen Methoden verfüge und das Bewusstsein für (empirische) Methoden schien innerhalb des Faches lange Zeit nicht sehr ausgeprägt. Im Unterschied zur Soziologie ist die Methodenlehre noch immer kein zentrales Feld der Politikwissenschaft. Zur Beantwortung politikwissenschaftlicher Fragestellungen ist oft ein Methodenmix erforderlich, wobei diese Methoden dem sozialwissenschaftlichen Kanon entspringen.

In den nachfolgenden Beiträgen wird der Begriff Feldforschung als Methode der Politikwissenschaft für Forschungsreisen verwendet, die für mehrere Wochen an einen bestimmten Ort oder in eine Region führen und mit dortigen Datenerhebungen verbunden sind; der Wissenschaftler begibt sich „ins Feld", indem er z.B. qualitative oder quantitative Befragungen vor Ort durchführt, also Menschen in ihren Häusern oder an ihren Arbeitsplätzen besucht, beobachtet und befragt. Neben den Primärdaten werden häufig auch Sekundärdaten herangezogen, dabei kann es sich z.B. um die Auswertung von Dokumenten oder um Haushaltsdaten (Steuern, Statistiken) handeln, zu denen man vor Ort Zugang erhält.

Feldforschung wird in diesem Sinne problemorientiert zur Untersuchung von Themen und Fragestellungen angewendet, über die in der (westlichen) Wissenschaft noch keine oder nur unzureichende systematische Informationen vorliegen. Inhaltlich geht es hierbei im Allgemeinen um die Erforschung und Einordnung neuerer politischer Entwicklungen in Ost- und Südostasien.

Literatur

Fischer, Hans, 2002: Einleitung: Über Feldforschungen, in: ders., Feldforschungen, Berlin, S.9-24

Freeman, Derek, 1983: Margret Mead and Samoa: The Making and Unmaking of an Anthropological Myth, Cambridge

Kohl, Karl-Heinz, 1993: Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: eine Einführung, München

Linhart, Sepp; Pilz, Erich; Sieder, Reinhard (Hg.), 1994: Sozialwissenschaftliche Methoden in der Ostasienforschung, Wien

Malinowski; Bronislaw, 1922, Argonauts of the Western Pacific : an account of native enterprise and adventure in the archipelagoes of Melanesian New Guinea, London

Mayring, Philipp, [3]1996: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim
Patzelt, Werner, 1987: Grundlagen der Ethnomethodologie, Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags, München
Schöne, Helmar, 2003: Die teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol.4, No.2, S.1ff.
Senz, Anja D., 2004: Wählen zwischen Recht und Pflicht. Duisburg: Institut für Ostasienwissenschaften, 2004 (Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften, 56)
Senz, Anja D., 2003: Korruption in Hongkong. Eine Analyse zum Zusammenhang von Souveränitätswechsel und Korruptionsentwicklung. Hamburg: Institut für Asienkunde
Stagl, Justin, 2002: Feldforschungsideologie, in: Fischer, Hans (Hg.), Feldforschungen, Berlin, S.267-291
Vivelo, Frank Robert, 1995: Handbuch der Kulturanthropologie, Stuttgart

3. Feldforschung: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Claudia Derichs

Feldforschung kann auf vielfältige Weise begangen werden und das Konzept, das dem Begriff im sozialwissenschaftlichen Kontext zu Grunde liegt, hat Wandlungen und Ausformungen erfahren (s. den Beitrag von A. Senz in dieser Ausgabe). Feldforschung ist etwas, das vom Forscher oder der Forscherin selbst, höchst individuell, durchgeführt, erlebt und erfahren wird. Freilich gibt es kollektive Forschungsunternehmungen im Feld, doch die Wahrnehmung von Umwelt und Menschen ist doch stets auch eine sehr individuelle, subjektive Angelegenheit. Im Folgenden möchte ich diese subjektiven Momente des methodischen Konzeptes Feldforschung aufgreifen, auf die Einflussfaktoren bei der Feldforschungsplanung eingehen und zur Illustration einige Eindrücke und persönliche Entwicklungen aus meiner eigenen Erfahrung als Wissenschaftlerin im Feld anführen.

3.1 Einflussfaktoren

Auf die Forscherin[1] treffen bei der Entscheidung, in der wissenschaftlichen Arbeit auf Feldforschung als Methode zurückzugreifen, verschiedene Einflüsse ein, die nicht immer bewusst realisiert werden (müssen). Sie können umschrieben werden als:

- „Megatrends“ in der Wissenschaft
- Existenzielle und institutionelle Rahmenbedingungen
- Persönliche Erfahrungen, Verbindungen
- Persönliche Interessen, Prägungen, Neigungen

Bei den „Megatrends“ handelt es sich um wissenschaftsgeschichtliche Paradigmen, die den akademischen Diskurs für eine längere Zeit prägen und in zahlreichen theoretischen Ausläufern ihren Niederschlag finden. Die Modernisierungstheorie, die Dependenztheorie der 1960er und 70er oder auch die Orientalismusdebatte der 80er Jahre stellten solche Megatrends dar. Meist stehen sie in engem Zusammenhang mit weltgeschichtlichen Parametern, denen eine bestimmte „Weltsicht“ zugrunde liegt. In Europa war dies beispielsweise nach 1945 der Ost-West-Konflikt, während es heute (2004) in nahezu allen Staaten die Globalisierung mit ihren entgrenzenden und homogenisierenden Tendenzen ist, die als bestimmend für die Sicht des Weltgeschehens wahrgenommen wird. In der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, die immer auch auf einer ganz bestimmten Weltsicht beruht, ist aufgrund der geschichtlichen Entwicklung ein Nord-Süd-Gefälle entstanden. Im Norden erfolgt die Theoriebildung, während der Süden für die Empirie (und damit oft für die Kernerarbeit auf der Mikroebene) herhält. Während „westliche“ Theorien in den Ländern des Südens rezipiert, gelehrt, diskutiert und angewandt werden, geschieht dies selten in der umgekehrten Reihenfolge. Auch in den

[1] Ich bleibe im Folgenden bei der weiblichen Form, zumal es in weiten Teilen des Textes um mich selbst als Forscherin geht.

Asienwissenschaften existieren nur wenige Ausnahmen von dieser „Regel“.[2] Kritik an der Einseitigkeit der wissenschaftlichen Theoriebildung und -perzeption erfolgt, wird aber häufig nur in kleineren wissenschaftlichen Zirkeln thematisiert. Die Forscherin selbst kann sich, zumal die erste Feldforschung meist noch im Kontext einer akademischen Abschlussarbeit angelegt ist, diesen Megatrends in der Wissenschaft kaum entziehen. Der Regelfall ist, soweit möchte ich behaupten, dass der Einfluss solcher Paradigmen auf die eigene Arbeit zunächst von der Forscherin selbst auch gar nicht bewusst wahrgenommen wird, weil die Konzentration sich in erster Linie auf die spezifische, individuell angestrebte Untersuchung richtet.

Existenzielle und institutionelle Rahmenbedingungen fallen indessen in einen Bereich, der die eigene Forschung spürbar beeinflusst. Es sind nicht immer die optimalen Bedingungen, die vor allem junge Forscherinnen für ihre angestrebte Arbeit vorfinden. Wer fördert das Vorhaben ideell und finanziell? Erfährt die Wissenschaftlerin Ermutigung für ihr Vorhaben durch ihre Umwelt, durch die Institution, der sie angehört, durch Menschen, die in ähnlichen Bereichen gearbeitet haben? Welche Art von Unterstützung erhält sie – existenziell, finanziell, inhaltlich, moralisch? Für heutige Verhältnisse gehört es zu den Selbstverständlichkeiten in den Asienwissenschaften, dass Forschungsaufenthalte der Studierenden im Zielland von den Lehrenden unterstützt und ermutigt werden. Doch dies war nicht immer so; noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts löste das studentische Begehren, nach reiflichem Studium einer asiatischen Sprache daheim auch einmal in das Land zu fahren, in welchem diese Sprache gesprochen wird, bei einigen Lehrenden noch große Verwunderung und Befremden aus.

Auch wenn die erwähnten Rahmenbedingungen bei der späteren Präsentation der Forschungs*ergebnisse* völlig aus dem Blick geraten, weil sie in der Regel nicht erwähnt werden, bestimmen sie das Forschungsdesign doch in ganz erheblichem Maße. Plastisch ausgedrückt: Mit einem satten Stipendium, einer guten hiesigen Beratung und einer Partnerinstitution oder einem Ansprechpartner im Feld lässt sich die Forschung wesentlich unbelasteter planen (und meist auch ausführen) als mit einer vagen Aussicht auf finanzielle Unterstützung und mit der Aussicht, im Feld zunächst auf sich alleine gestellt zu sein. Die Rahmenbedingungen können freilich nicht in einen kausalen Bezug zur Qualität der Feldforschung gestellt werden. Es gibt genügend Beispiele für solide, tiefgehende Untersuchungen, die unter sehr schwierigen Bedingungen ausgeführt wurden und gerade deshalb enorm fruchtbringend gewesen sind, wohingegen andere Analysen trotz vorteilhafter Konditionen auf einem wenig eindrucksvollen Level bleiben. In der Planungsphase der Feldforschung allerdings sind die existenziellen und institutionellen Rahmenbedingungen unmittelbare Einflussfaktoren, die im gesamten Forschungsdesign berücksichtigt werden müssen und dadurch die individuelle Entscheidung maßgeblich mitbestimmen.

Persönliche Erfahrungen und Verbindungen gehören ebenfalls in den Bereich der individuellen Bestimmungsfaktoren. Der Wunsch, in einem bestimmten Land Feldforschung zu betreiben, entsteht bisweilen aus eher oberflächlichen, aber als „interessant“ empfundenen Erfahrungen, die bei einem

[2] Beispiele wären die von indischer Seite angestoßenen *subaltern studies* oder die in der politischen Ökonomie bekannte Fluggänsetheorie des Japaners Akamatsu.

vorherigen Besuch – sei er aus wissenschaftlichem oder aus nicht-wissenschaftlichem Anlass erfolgt – gemacht worden sind und einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Reisen sind Informationsreservoire und produzieren ebenso wie Bücher, Filme und andere Informationsträger Anreize (*incentives*) für eine tiefergehende Beschäftigung mit einem Thema. Oft sind Reiseeindrücke die direkten Auslöser des Wunsches nach mehr Wissen über das, was auf der Reise nicht befriedigend ergründet werden konnte. In den Asienwissenschaften war bis in die 90er Jahre hinein eine vorherige Reiseerfahrung seltener gegeben, weil Reiseziele wie Japan oder China doch recht weit außerhalb des üblichen Touristenziel-Kataloges rangierten und überdies ein teures Vergnügen bedeuteten. Die wirtschaftliche Globalisierung hat indes auch hier entgrenzend gewirkt, so dass aufgrund des Angebotes an asiatischen Waren im Ausland und nicht zuletzt aufgrund der Preiskonkurrenz der Fluggesellschaften eine Asienreise nicht mehr so exotisch ist, d.h. Asien im geografischen Empfinden näher gerückt ist. Das Internet schließlich hat es möglich gemacht, dass Informationen in einer vorher nie gekannten Geschwindigkeit über alle denkbaren Distanzen hinweg zur Verfügung gestellt werden können. Das Internet ersetzt damit nicht die Feldforschung, ermöglicht aber eine andere und bisweilen allein infolge der Aktualität der Informationen intensivere Vorbereitung auf die Feldforschung als Literatur und Printmedien dies zu leisten vermögen.

In welchem Maße eine Forscherin die Möglichkeiten des vorherigen Vertrautmachens mit dem Kontext des Feldforschungszieles nutzt und nutzen kann, ist wiederum eine höchst individuelle Angelegenheit. Nicht allein der Wille zur intensiven Vorbereitung ist dabei entscheidend, sondern auch die Gelegenheiten, die sich dem Individuum bieten, um sich dem Zielland kognitiv und physisch zu nähern, sind von großer Bedeutung. Ein Schüleraustausch-Programm mit Japan, eine Städtepartnerschaft mit einer Stadt in China oder sonstige Gegebenheiten, die ein junger Mensch als Gelegenheiten wahrnehmen kann, „das Fremde“ kennenzulernen, sind keine selbstverständlichen, sondern nach wie vor privilegierte Eintrittskarten in die andere Kultur. Aus soziologischer Sicht zählen daher auch Herkunft, wirtschaftliche Verfassung und soziale Schichtzugehörigkeit zu den Elementen, die Gelegenheiten für ein wissenschaftliches Vorhaben bieten oder begrenzen.

Last but not least bestimmen persönliche Interessen und Neigungen die Feldforschungsplanung und das Forschungsdesign. Interessen und Neigungen entwickeln sich mit Erziehung und Sozialisation im sozialen Mikrobereich, sind aber gleichzeitig auch Spiegelflächen eines Zeitgeistes, der das Denken, die innere Einstellung, die ideologischen Präferenzen und Weltsicht eines Menschen reflektieren. So kommt es nicht von ungefähr, dass im Zuge der Bildungsexpansion in Deutschland und dem Sieg Maos in China eine Vielzahl von Sinologiestudierenden in Sozialismus und Kommunismus ein erstrebenswertes System sahen. Diese starke ideologische Prägung ist heute weitgehend verschwunden, zumal der Zeitgeist nach 1989 die großen Ideologien zugunsten der Globalisierungsdebatte in den Hintergrund hat treten lassen. In der Japanologie nahm im Laufe der Nachkriegszeit das Interesse an ökonomischen Japanstudien zu. Lehrstühle für die Wirtschaft Japans entstanden und die zuvor relativ einseitig auf literaturwissenschaftlich-philologische,

kulturwissenschaftliche und anthropologische Studien ausgerichtete Japanwissenschaft öffnete sich den modernen Sozialwissenschaften. Gewiss stehen solche Entwicklungen in engem Zusammenhang mit den oben genannten Megatrends. Während die wissenschaftsgeschichtlichen Paradigmen aber eher unbewusst auf die Forscherin ausstrahlen, sind ideologische Prägungen und innere Einstellung meist bewusste Komponenten des Entscheidungsprozesses in der Feldforschungsplanung.

Im Folgenden möchte ich die Auswirkungen der genannten Einflussfaktoren am Beispiel meiner eigenen Feldforschungen schildern. Ich werde dabei insbesondere auf die letztgenannten Komponenten der ideologischen Prägung und inneren Einstellung eingehen und darlegen, wie mit Hilfe von Theorie und Methode aus einer Neigung eine wissenschaftliche Arbeit entstehen kann.[3]

3.2 Feldforschung nach Neigung

Meine erste Auseinandersetzung an Ort und Stelle mit dem Zielland meiner Studien, Japan, erfolgte während meines Sprachaufenthaltes an einer Universität in Tokyo im Jahr 1988. Meine ideologische Verortung zu dieser Zeit kann als sehr weit links beschrieben werden. Aus diesem Grunde lag es für mich nahe, die ersten sprachlichen Annäherungen bei denjenigen japanischen Kommilitonen zu unternehmen, die sich augenscheinlich in ähnlicher Weise hochschulpolitisch engagierten, wie ich es zu Hause in Deutschland tat. Meine Kommunikationsversuche stießen auf großes Interesse und ich erhielt unerwarteten Zuspruch für meine zaghaften Versuche einer gegenseitigen politischen Positionsbestimmung. Die Affinität zu politisch aktiven Kommilitonen prägte mein Vokabular und weite Teile meines kommunikativen Umfeldes in Japan. Die Herausforderung, auch selbst aktiv zu werden, stellte sich als wirkungsvoller dar als die Angst, wegen ebensolcher Aktivitäten des Landes verwiesen zu werden. Ich nahm, zwecks Nicht-Erkennung vermummt, an öffentlichen Demonstrationen teil, lernte Parolen, Verteidigungstechniken und Fluchtverhalten bei drohender Verfolgung, lernte über die Praktiken von „Untergrundzellen“ und wurde in politischer Argumentation und Diskussion geschult. So wurde ich selbst zur Aktivistin, wurde Teil der „Bewegung“ und genoss in der Gruppierung, der ich mich angeschlossen hatte, ein überdurchschnittliches Vertrauen.

Das Studienjahr endete 1989. Ich kehrte zurück nach Deutschland mit dem festen Vorsatz, über die Anliegen und Aktivitäten der (außerparlamentarischen) japanischen Linken meine Abschlussarbeit zu verfassen und soviel wie möglich zur Veröffentlichung anzufertigen, weil mir „Japans Neue Linke“ als weißer Fleck im allgemeinen wie auch im fachspezifischen Wissen über Japan erschien. Ersteres gelang mir, Letzteres nur sehr bedingt.[4] Nach dem Studienabschluss entstand daher der innere Wunsch, eine Dissertation zu verfassen und zu veröffentlichen, die mir eine detaillierte Schilderung des Erlebten und Gelernten ermöglichen würde.[5] Dieser Wunsch stieß nur bei wenigen Kolleg/innen

---

[3] Zum Thema Theorie und Methode siehe auch meine sowie die Ausführungen anderer ausgewählter Ostasienwissenschaftler/innen im Endbericht zum Forschungsprojekt *Methoden der Feldforschung in den Ostasienwissenschaften*, hrsg. von Ingrid Getreuer-Kargl et al., Universität Wien, Institute für Japanologie, Sinologie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Oktober 1996.

[4] Es interessierten sich – aus heutiger Perspektive erwartungsgemäß – nur einige kleine Zirkel für meine Erfahrungen. Vor meiner Dissertation erreichten nur Vorträge, jedoch kein nennenswerter Artikel ein breiteres Publikum.

[5] Diesen Plan konnte ich verwirklichen. 1995 erschien die Dissertation bei der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG) in Hamburg unter dem Titel *Japans Neue Linke. Soziale Bewegung und außerparlamentarische Opposition, 1957-1995*.

aus der deutschen Japanforschung auf Unterstützung; diese erfolgte dann intensiv und gehaltvoll. Die Arbeit selbst konnte indes nicht bewältigt werden, ohne eine Feldforschungsphase in Japan einzulegen, die mich dieses Mal nicht als Sympathisantin oder Gleichgesinnte in „meine Gruppe" führen würde, sondern als teilnehmende Beobachterin, die das Wahrgenommene von einem wissenschaftlich neutralen Standpunkt aus zu analysieren hat. Das Vertrauen, welches ich genoss, sollte dazu dienen, mir Zugang zu Informationen zu verschaffen, die Außenstehende nicht erhalten würden. Das Vertrauen der von mir zu untersuchenden Gruppe stellte meinen „komparativen Kostenvorteil" dar.

Die Gratwanderung zwischen Moral und Verantwortung, die eine Forscherin in solchen Situationen zu vollziehen hat, zählt wohl zu den schwierigsten Aufgaben einer „nah am Menschen" angesiedelten Feldforschung. Moralische Skrupel und das Gefühl, Verrat zu üben, Unrechtes zu tun und sich illoyal zu verhalten, stellen sich ein, nein: sie befallen einen. Um diesem Gefühl zu begegnen, entschloss ich mich frühzeitig, in der Feldforschung offen auf die japanischen Aktivisten zuzugehen und mein wissenschaftliches Vorhaben ehrlich mitzuteilen – auch auf die Gefahr hin, aus dem Kreis der Vertrauten entlassen zu werden. Sensible Informationen sollten freilich anonym behandelt werden. Diese Vorgehensweise erwies sich als erfolgreich. Mehr noch: Meine Arbeit wurde wohlwollend begrüßt und ich erhielt wertvolle Unterstützung, weil es die Gruppe auch mit Stolz erfüllte, dass über sie geforscht wurde. Ohne Zweifel erleichterte diese Art des Zugangs zum Untersuchungsgegenstand auch die erforderliche Abstraktion, die für eine wissenschaftliche Bearbeitung einer Fallstudie geboten ist.

Die Abstraktion vom Konkreten zum Allgemeinen (und umgekehrt) leistet in den Sozialwissenschaften die Theorie. Eine Theorie in einer asienwissenschaftlichen Fallstudie anzuwenden bedeutet, zum einen die Tauglichkeit der meist auf „westliche" Verhältnisse orientierten Theorie in einem asiatischen Kontext zu prüfen, und zum anderen von der Spezifik des asiatischen Untersuchungsgegenstandes auf möglicherweise doch generalisierbare Momente zu schließen.[6] In meinem Fall stellten die Theorien über soziale Bewegungen den Bezugsrahmen für meine Fallstudie. Der reziproke Bezug von Theorie zu Fallstudie erforderte es immer wieder, das Erlebte – die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung – vor dem Hintergrund generalisierter Annahmen zu reflektieren. Diese Übung (denn letztlich stellt eine solche Arbeit eine wissenschaftliche Übung dar) hat mir persönlich geholfen, meine Erfahrungen in der Feldforschung nicht zu überschätzen, sondern mir vor Augen zu führen, dass konkrete Erlebnisse zwar sehr persönliche Erlebnisse sind, deshalb aber in ihrem wissenschaftlichen Erkenntnisgehalt keine einzigartigen Phänomene darstellen. Auch die eigene ideologische Einstellung ist auf diese Weise in den Hintergrund getreten und zu einem Auslöser meines Forschungsinteresses, nicht aber zum inhaltlichen Wertmaßstab geworden. Das Vorgehen gleicht in einem politikwissenschaftlichen Kontext etwa der Übung, ein Wahlergebnis, das

[6] Diese Formulierung ist freilich holzschnittartig und stellt keine Universalerklärung für den Gebrauch von sozialwissenschaftlichen Theorien in der Asienforschung dar. In den meisten Fällen dienen Theorien allerdings genau diesem Zweck und werden genau dieser Prüfung unterzogen.

mir von meiner politischen Gesinnung her nicht gefällt, rein mit Hilfe der Erkenntnisse aus der Wahlforschung und ohne Voreingenommenheit zu analysieren.
Die wichtigsten Erfahrungen aus dem damaligen Feldforschungsaufenthalt in Japan können in drei Punkten zusammengefasst werden:

1) Feldforschung ist eine höchst individuelle Angelegenheit, deren Verarbeitung die Forscherin mit Anderen teilt, indem sie von der konkreten auf die theoretische Ebene überleitet und ihre Erkenntnisse dadurch vergleichbar und diskutierbar macht.
2) Eine persönliche Betroffenheit von bestimmten Ereignissen und Abläufen braucht nicht verdrängt zu werden, denn eine Verdrängung macht noch keine Abstrakation möglich. Erst die Relativierung des Erlebten, die Suche nach Vergleichbarem, ermöglicht die erforderliche Abstraktion. Theorien und konsolidierte Methoden der Untersuchung helfen dabei.
3) Die Erfahrung im Feld stellt einen intensiven Einblick in einen sozialen Mikrokosmos dar. Sie kann jedoch sehr wohl dazu dienen, generalisierte Verhaltensmuster in einer Gesellschaft zu entdecken, zu erkunden, ihre Herkunft aufzuspüren. Gleichwohl sollte sie dazu dienen, den Pluralismus einer jeden Gesellschaft anzuerkennen und auch die Verhaltensmuster zu akzeptieren, die als universal (menschlich) gelten. Der eigene Untersuchungsgegenstand sollte nie als einzigartiges Phänomen überschätzt werden.

Meine Erfahrungen in der Feldforschung waren geprägt durch meine wirtschaftliche Situation (ein Promotionsstipendium), meine politische Einstellung („links“), meinen familiären sozialen Hintergrund (Arbeiterkind aus der unteren Mittelschicht), durch den Ost-West-Konflikt, dessen Ende 1989 auch über die japanische Linke hereinbrach, sowie durch den Trend in der Japanforschung der 80er Jahre, nicht nur über die Harmonie, sondern vor allem auch über die Konflikte in der japanischen Gesellschaft zu forschen. Diese Einflussfaktoren waren mir (bis auf meine wirtschaftliche Situation) zum Zeitpunkt der Planung meiner Forschung nicht bewusst. Sie heute zu leugnen, wäre nicht nur unehrlich mir selbst und meiner Umwelt gegenüber, sondern würde dem Konzept der Feldforschung auch eine realiter nicht gegebene Aura des Unpersönlichen, des rein methodologisch zu Reflektierenden verleihen. Feldforschung aber ist kein bloßes Instrument der wissenschaftlichen Arbeit, auch wenn es im späteren Produkt der Arbeit (Buch, Forschungsbericht) dem akademischen Anspruch entsprechend einen unpersönlichen, neutralen, instrumentellen Charakter annimmt.

4. Unbequeme Fragen, Unbequeme Sachverhalte – Feldforschungserfahrungen im Vergleich[1]

Andrea Fleschenberg

Um einen politikwissenschaftlichen Sachverhalt in einem anderen kulturellen Kontext als dem eigenen Sozialisationshintergrund verstehen und *objektiv* analysieren zu können, kann bei vielen Examens-, Dissertations- und Forschungsarbeiten nicht auf eine Feldforschungsreise oder einen längeren Feldforschungsaufenthalt verzichtet werden. Der Eindruck eines Landes erschließt sich nur bedingt durch Literatur, Printmedien und Expertengespräche im Heimatland. Das Durchführen von Feldforschung und entsprechenden Experten- und/oder Gruppeninterviews ist allerdings selten Bestandteil des universitären Seminarprogrammes und politikwissenschaftlicher Arbeiten.

Welche Erfahrungen habe ich aus dem Vergleich von südeuropäischen und asiatischen Feldforschungsinterviews gewonnen? Meine erste Erfahrung sammelte ich während meiner Dissertation, die sich u.a. mit der Vergangenheitsaufarbeitung im postdiktatorischen Portugal befasste.[2] Neben dem Erlernen der Sprache ging es in der ersten Phase vor allem darum, die Menschen, ihre Denk- und Verhaltensweisen, ihre Erfahrungen mit Diktatur und Demokratie kennen zu lernen, um das auf dieser Basis konstruierte Geschichtsbild verstehen zu können. In langen Gesprächen mit Freunden, Bekannten und Kollegen konnte ich Schritt für Schritt ein Bild zeichnen und die weißen Flecken im Geschichtsbild markieren, die für meine Forschungsarbeit relevant waren. Solche wichtigen Informationen sind nicht in Büchern zu finden, vor allem nicht dann, wenn die Auseinandersetzung mit der Diktatur und der eigenen politischen Verantwortung mehrheitlich in der Öffentlichkeit tabuisiert und unaufgearbeitet ist. Dabei waren möglichst unvoreingenommenes Zuhören und sich Zeit nehmen auch für im ersten Augenblick uninteressante Lebensgeschichten sehr wichtig. Mit Geduld und Ruhe kann dem Gegenüber das wichtige Gefühl vermittelt werden, sich Zeit für seine Person und sein Leben zu nehmen, interessiert zu sein.

Warum ist dies notwendig? Es muss Vertrauen aufgebaut werden. Gerade bei sensiblen Themen wie dem politischen Biographiebruch nach dem Ende einer Diktatur, der Konstruktion einer neuen soziopolitischen Identität sowie negativen bzw. traumatischen Erfahrungen entscheidet oftmals das Vertrauen des Interviewten in den Forschenden über den Erfolg eines Interviews, d.h., ob wichtige Informationen gesammelt werden können. Dieses Vertrauensverhältnis kann dabei oft in kurzer Zeit aufgebaut werden, selbst wenn der Beginn eines Interviews schwierig oder „holprig“ verläuft. Dabei versuche ich immer, in den ersten gewechselten Sätzen ein Gefühl für mein Gegenüber zu bekommen - vielleicht zuerst etwas Unverfängliches zum heutigen Tag oder zu seiner/ihrer Person, der Arbeit zu fragen, bevor ich auf das eigentliche Gesprächsthema einschwenke. Dafür ist es natürlich hilfreich,

---

1 Dieser Erfahrungsbericht basiert auf Feldforschungen zu meiner Dissertation “Vergangenheitsaufklärung durch die Öffnung der Akten politischer Polizeien in Portugal und Deutschland” (Universitäten Bonn / Erfurt) sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-geförderten Projekt „Dynastien und politische Führerinnen in Asien“ an der Universität Duisburg-Essen mit Feldforschungsinterviews in Malaysia, Burma, Thailand und Pakistan.

2 Fleschenberg, Andrea, 2004: Vergangenheitsaufklärung durch Aktenöffnung in Deutschland und Portugal?, Münster: LIT Verlag.

wenn man vorher schon einige Informationen über die Person und das Leben des Interviewpartners herausfinden kann.

Oftmals ist es zudem notwendig, sich sprachlich anzupassen. Fragenkataloge können nur bedingt in der vorgesehenen Reihenfolge besprochen werden. Teilweise sind die Fragen für den Gesprächspartner zu simpel oder zu anspruchsvoll; gleiches gilt für das sprachliche Niveau, in dem man sich unterhält. Flexibilität und Einfühlungsvermögen sind daher gefragt, denn es ist etwas anderes, ob man mit einem politisch aktiven, öffentlichkeitserfahrenen Menschen, einem Arbeiter, einer Hausfrau oder einem traumatisierten Opfer spricht.

Erfahrungsgemäß beantworten einige Gesprächspartner mehrere Folgefragen, bei anderen müssen mehrere Nachfragen zum besseren Verständnis des Meinungsbildes gestellt werden. Zudem können dabei unterschiedliche Kommunikationskulturen eine Rolle spielen. Während man in Deutschland direkte Fragen gewohnt ist und schnell auf den Punkt kommt, ist es aus Höflichkeit in Portugal geboten, in das Gespräch einen Vor- und Nachlauf zu integrieren, um die notwendige positive Gesprächsatmosphäre aufbauen zu können. Flexibilität ist gefragt. Oftmals wird es nicht gelingen, alle Fragen nacheinander zu stellen, wie man sie geplant hatte. Dies kann aus zeitlichen Gründen oder durch den Gesprächsverlauf, die Person des Interviewten bedingt werden.

In der jetzigen Feldforschung in Burma war es meinen Gegenüber ein zentrales Anliegen, zu Beginn mehr über mich, meine Tätigkeiten und Beweggründe für die Forschungsarbeit herauszufinden. Dies ist sicherlich vor dem besonderen politischen Kontext verständlich – man will wissen, wem man kritisches Gedankengut preisgibt und wie das Wissen weiterverwertet wird, d.h., welche Konsequenzen und Risiken sich ergeben können. Oftmals war es daher wichtig, Anonymität zuzusichern, Verständnis und Vertraulichkeit zu vermitteln. Dazu gehören bspw. (a) den Gesprächsort sorgfältig auszuwählen bzw. den Gesprächsgast die Wahl zu überlassen (privat/öffentlich) sowie (b) im Nachhinein Gedächtnisprotokolle anzufertigen, da Gesprächsnotizen den Gesprächspartner verunsichert und/oder zu sehr die Aufmerksamkeit anderer erregt hätten.

In Asien können zu direkte Fragen oder jene, die den Gesprächspartner in eine mögliche Situation des öffentlichen Gesichtsverlustes bringen können, werden kaum beantwortet werden und nicht positiv zum weiteren Gesprächsverlauf beitragen. In nicht-demokratischen Kontexten können Fragen zur aktuellen politischen Situation schwierig sein, da alleine schon das Gespräch mit einem Ausländer gefährdet. In der Regel sollten solche Fragen – nach meiner bisherigen Erfahrung -, außer bei Oppositionellen oder positionierten Intellektuellen, nicht direkt am Anfang des Interviews angebracht werden. Solche *politischen* Fragen können indirekt oder als veranschaulichendem Beispiel aus dem eigenen Lebenskontext oder anderen, bekannten Ländern formuliert werden. Damit überlässt man es dem Gesprächspartner, inwieweit er einen Vergleich zur eigenen Lebenssituation ziehen kann und will. Diese Vorgehensweise war insbesondere für die jetzige Feldforschung in Burma zentral. Direkte Kommentare zu Aung San Suu Kyi, der Regierung und der soziopolitischen Situation im Lande sind mit schweren Strafen belegt, so dass viele Gesprächspartner Angst hatten, auf direkte Fragen zu

antworten, auch wenn Anonymität garantiert war. Dennoch waren die Menschen in den Gesprächen zwischen den Zeilen sehr offen oder verschlüsselten ihre kritischen Statements in Metaphern und anderen Anspielungen. Zwei Beispiele dazu:

- Auf die Frage, was er von der aktuellen Regierung halte, antwortete ein Gesprächspartner mit einer Erzählung über seine Spiele als Kind, das Miteinander und das gemeinsame Setzen und Einhalten von Regeln. Damit zeichnete er eine Positivfolie zum aktuellen Regime, welches er als repressiv, willkürlich, Regeln missachtend und diktatorisch, da nicht gemeinschaftsorientiert.
- Auf die Frage, was sie von Aung San Suu Kyi und ihrer politischen Führung halten, trauten sich einige nicht, direkt zu antworten. Dies hat nicht nur mit der aktuellen politischen Situation zu tun, sondern auch damit, dass eine Kritik an ihr aufgrund ihrer hohen moralischen Positionierung ein Sakrileg darstellt, somit also tabuisiert worden ist. Auf meine Nachfrage hin, was für meine Gesprächspartner persönlich eine ideale politische Führung ausmache (Wunschcharakteristika), waren viele sehr explizit und zogen auf diesem Weg einen Vergleich zu ihr.

Bei standardisierten Fragebögen und Umfragen, in denen kein direktes Gespräch vorgesehen ist, um eine größere Datenmenge zu sammeln, finden wir eine andere Situation vor. Neben sprachlich korrekt formulierten Fragen, die idealiter von Muttersprachlern geprüft werden sollten, müssen diese zudem selbsterklärend, einfach verständlich sein. Nicht alles, was uns selbst eindeutig erscheint, ist dies in einem anderen kulturellen Kontext. Daher habe ich meine Fragebögen vorab mit „lokalen" Freunden und Bekannten getestet, um herauszufinden, ob sie die Fragestellung genauso auffassen, wie ich sie impliziert habe. Frage-, Denk- und Verständnisstrukturen variieren von Kultur zu Kultur, vor allem dann, wenn man mit nicht westlich geprägten Eliten spricht. Zwei Beispiele:

- In Burma hatten einige Gesprächspartner Schwierigkeiten mit der Frage, ob Männer und Frauen unterschiedlich führen, also unterschiedliche Führungsstile im zwischenmenschlichen Miteinander zeigen. *Would women lead different than men?* – diese Frage stellt sich in ihrem Sozialisationskontext nicht, da für Frauen und Männer grundsätzlich unterschiedliche Rollen und soziale Positionen angenommen und akzeptiert werden, die von unseren egalitaer geprägten westlichen Rollenstandards abweichen. Sie sind unterschiedlich, obwohl gleichberechtigt, und werden in ihrer Führung zudem vom sozial zugeschriebenen Positionsstatus unterstützt, der als gender-neutral wahrgenommen wird. Auf die Nachfrage hin, ob Frauen genauso agieren können wie Männer, genauso *bossy* und *tough* sein dürfen, ohne an Akzeptanz und Durchsetzungskraft zu verlieren, wurde allerdings ein differenzierteres Bild gezeichnet.
- In Portugal musste ich meinen Fragebogen redigieren. Zwei Fragen waren zwar sprachlich korrekt, würden aber so nicht formuliert bzw. gestellt werden. Des weiteren beeinflussten unterschiedliche Bildungs- und Erfahrungshintergründe mit der eigenen nationalen Geschichte die Verständlichkeit der Fragen. Ein Beispiel: In Deutschland weiß so gut wie jeder, was das *Dritte Reich* war; der vergleichbare Begriff *Estado Novo* für die portugiesische Diktatur ist dabei vielen Portugiesen nicht geläufig.

Der vorliegende Kurzbeitrag versteht sich als reflektierender Erfahrungsbericht von Feldforschungen, die entweder (a) in schwierigen politischen Kontexten stattfanden oder (b) mit gesellschaftlichen Tabus belegte Themen zum Gegenstand hatten. Kernanliegen war es, aufzuzeigen, dass die Person des Forschenden (und sein/ihr Verhalten) ein wichtiger Faktor für erfolgreiche Interviews ist. Dabei sind interkulturelle Kompetenz, das Zurücknehmen der eigenen Person und das zu vermittelnde Gefühl von Offenheit, Toleranz und Unvoreingenommenheit weitere zentrale Subkomponenten.

5. Feldforschung im ländlichen China: Chancen, Risiken, Konsequenzen

Christian Göbel

„…Sonnenuntergänge. Wochenlang habe ich sie erforscht. Es ist nicht so leicht, einen Sonnenuntergang zu erfassen. Er hat seine Zeiten, seine Ausmaße, seine Farben. Und da nicht ein Sonnenuntergang – nicht ein einziger, sage ich – dem anderen gleich ist, muss man als Wissenschaftler die jeweiligen Besonderheiten zu unterscheiden wissen und das Wesentliche herausarbeiten, bis man in der Lage ist zu sagen, dieses ist ein Sonnenuntergang, der Sonnenuntergang schlechthin…"

Allessandro Baricco[1]

Professor Bartleboom, dem Allessandro Baricco dieses Zitat in den Mund gelegt hat, schreibt eine „Enzyklopädie der in der Natur feststellbaren Grenzen mit einem gesonderten, den Grenzen menschlicher Fähigkeiten gewidmeten Anhang". Die Ironie des Titels, vor allem des Anhangs ist beißend, wenn man sich, wie ich, mit den Beziehungsgeflechten zwischen Zentralregierung und Dörfern in China beschäftigt, von denen es fast so viele zu geben scheint wie Sonnenuntergänge. Im Gegensatz zu Professor Bartleboom bin ich jedoch in der glücklichen Situation, mich aufgrund der Relevanz dieser Thematik für die Stabilität des Landes nicht alleine auf diesem Feld zu bewegen, im Gegenteil. Es ist kaum noch nachzuvollziehen, wie viel Literatur zur sozialen und politischen Organisation chinesischer Dörfer täglich verfügbar gemacht wird.

Doch diese Literatur birgt Gefahren. Wie wurde das ihr zugrunde liegende empirische Material produziert? Wie wurde es in „Ergebnisse" verwandelt? Soweit es sich mir erschließt, ist der Großteil dieses Materials in seinen theoretischen Grundlagen unterkomplex. Entweder geht es über die Deskription eines Einzelfalles nicht hinaus, oder aber es ist stark normativ gefärbt. Mein noch relativ uninformierter, erster Eindruck ist, dass viele chinesische Forscher dazu tendieren, dörfliche Missstände entweder zu überzeichnen und zu verallgemeinern, oder aber die zentralstaatliche Intervention beispielsweise durch die Verordnung von Dorfwahlen in ihren Auswirkungen überschwänglich positiv zu bewerten. Viele nicht-chinesische Forscher, die sich vor allem mit den Dorfwahlen beschäftigen, vollziehen hingegen den nicht belegbaren Quantensprung von lokal begrenzten, semi-kompetitiven Wahlen zur möglichen Demokratisierung des gesamten Landes. Das noch zu besprechende Problem der Implikation des Forschers in sein Forschungsobjekt wird hier bereits offensichtlich. Die theoretischen Einsichten und methodischen Werkzeuge, die die Sozialwissenschaften heute zu bieten haben, finden oft keinen oder nur ungenügenden Eingang in diese Studien.

Aus diesem Grund ist es wichtig, zum einen existierende Theorien und Hypothesen zu überprüfen, zum anderen einen Beitrag zu leisten, den Kosmos verfügbarer Informationen zu erfassen, zu systematisieren und zu generalisieren. Beides kann in letzter Instanz nur durch die direkte Konfrontation mit dem Untersuchungsgegenstand selbst geschehen. Feldforschung bietet hierfür vielfältige Chancen, aber auch Risiken. Beide Punkte werde ich mit Bezug auf China ausführen.

Anschließend lege ich dar, mit welchen konkreten Problemen ich mich in Vorbereitung, Organisation und Durchführung meines ersten Feldforschungsprojekts konfrontiert sehe und wie ich versuche, die Chancen zu maximieren und die Risiken zu minimieren.

5.1 Chancen der Feldforschung

Es gibt sowohl persönliche, wie auch wissenschaftliche Gründe für einen längeren Feldforschungsaufenthalt im untersuchten Land. Streng genommen sind diese Dimensionen nicht voneinander zu trennen, da die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Gegenstand persönlichen Motivationen entspringt, sofern es sich hierbei nicht um eine Auftragsarbeit handelt. Selbst in diesem Fall werden sozialwissenschaftliche Erkenntnisprozesse immer durch die Persönlichkeit des Forschers geprägt. Entscheidungen über Forschungsfeld, Theorie und Methode entspringen Wertungen, die wiederum auf biographischen Faktoren, persönlichen Präferenzen, Wissenshintergrund und wissenschaftliche Kunstfertigkeit zurückzuführen sind. Im Gegensatz zum verbreiteten Postulat, der Wissenschaftler müsse ein neutraler Beobachter sein, bin ich der Meinung, dass Beobachtungen ohne Wertung überhaupt nicht möglich sind, da der ihnen zugeschriebene „Sinn" bereits eine Wertung enthält. Zudem lassen sich komplexe soziale Zusammenhänge sowieso nicht durch den bloßen Bezug auf die phänomenologische Ebene erfassen, sondern setzen ein gewisses Maß an Einfühlungsvermögen voraus. Erkennt man das an, lässt sich diese Subjektivität als Chance nutzen.

Während seines Auslandsaufenthaltes kann der Forscher jenseits der Erlangung von Faktenwissen persönliche Verbindung zum untersuchten Land knüpfen und dadurch sein intuitives Verständnis dieses Landes verbessern. Durch Gespräche mit seinen Bewohnern kann er zumindest einen Einblick in ihre Freuden, Wünsche, Sorgen, Ängste und Nöte und ihren Umgang mit diesen erhalten, etwas über gesellschaftlich relevante Themen erfahren und durch die eigene kurzfristige Einbindung in den Handlungszusammenhang ein Bild über grundlegende gesellschaftliche Abläufe gewinnen.

Das heißt nicht, dass wissenschaftliche Ergebnisse generell subjektiven Charakter haben. Hier muss zwischen Hypothesenbildung und –überprüfung unterschieden werden. Die formulierten Hypothesen mögen kreativen, höchst subjektiv geprägten Gedankengängen entspringen. Ihre Verifizierung oder Falsifizierung jedoch muss strengen wissenschaftlichen Standards genügen. Die kreative Persönlichkeit sollte auch gefestigt genug sein, diese wieder zu entsorgen, wenn die Empirie ihnen widerspricht.

Persönliche und wissenschaftliche Gründe für die Feldforschung überlappen sich auch in der Notwendigkeit, Kontakte mit ausländischen Kollegen und relevanten Personen des öffentlichen Lebens zu pflegen. Wie ich festgestellt habe, beschäftigt sich die chinesische Forschung mit gänzlich anderen Fragestellungen in Bezug auf ihr eigenes Land als wir das tun. Es ist nicht nur wichtig, die Motivation der Kollegen für die unterschiedliche Herangehensweise zu verstehen, sondern sich auch der Tatsache gewahr zu sein, dass sie Zugang zu viel mehr empirischem Material haben als wir.

---

[1] Zitat aus: Baricco, Alessandro, 2000: Oceano Mare: Das Märchen vom Wesen des Meeres. München / Zürich: Piper, S.42-43.

Geistiger und materieller Austausch vor Ort und die Sichtung solchen Materials sind deshalb für Wissenschaftler mit regionalem Schwerpunkt unerlässlich.

Der oftmals als am bedeutendsten empfundene Punkt, der Feldforschung notwendig macht, ist sicherlich die Erhebung eigenen Materials. Dieses Material findet in dreifacher Hinsicht Verwendung. Erstens können neue Entwicklungen dokumentiert, generalisiert und systematisch erfasst werden, tragen also zur stetigen Erneuerung des empirischen Forschungsstandes bei. Gerade in Bezug auf die chinesische Lokalebene mit rund 2100 Kreisen und rund einer Million Dörfer ist eine gewisse Arbeitsteilung vonnöten, um möglichst viele unterschiedliche Typen von Dörfern erfassen und verstehen zu können, bzw. eine solche Typologisierung überhaupt vornehmen zu können.

Da - zweitens - die in Bezug auf China verfügbare Menge an Informationen rapide wächst, ist es nicht nur wichtig, die eigenen Annahmen einer empirischen Überprüfung zu unterziehen, sondern auch die Produktionsbedingungen und die Verwertung bestehender, möglicherweise der eigenen Arbeit zugrunde liegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse im Lichte dieser neuen Informationen zu überprüfen.

Drittens können so ganz konkrete, die Inhalte der eigenen Arbeit oder auch die Forschung selbst betreffende Fragen beantwortet werden. Der Vorteil in der direkten Beschäftigung liegt darin, dass der Forschungsrahmen selbst gesetzt werden kann. So gibt es beispielsweise sehr viele Studien, die sich mit dem Ablauf und den Auswirkungen der chinesischen Dorfwahlen beschäftigen, aber kaum welche, die sich in diesem Zusammenhang mit der Struktur sozialer und politischer Organisation in den einzelnen Dörfern und dem übergeordneten politischen und sozialen Kontext auseinandersetzen, in den sie eingebunden sind. Zudem bietet die seit den 1980er Jahren stetig zunehmende Freizügigkeit ausländischer Wissenschaftler die Chance, nicht nur neue Entwicklungen besser zu begreifen, sondern durch die Befragung von Zeitzeugen auch Schlüsselereignisse der chinesischen Geschichte neu zu beleuchten.

5.2 Risiken der Feldforschung

Das, was ich in Bezug auf die Feldforschung als „Risiken“ bezeichne, hängt eng mit der oben bereits diskutierten Person des Forschers zusammen und bildet sozusagen die Gegenthese. Leugnet oder verdrängt der Forscher die ihm inhärente Subjektivität, kann Feldforschung im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess kontraproduktiv wirken. Zwei Faktoren spielen hier eine Rolle: das nicht zu vermeidende Problem, dass er als intervenierende Variable in seiner eigenen Erhebung fungiert und die unbewusste Implikation des Forschers in seine Ergebnisse. Der erste Faktor bewirkt, dass er die zu erklärende Realität beeinflusst, der zweite, dass er diese gänzlich neu schafft.

Die Tatsache, dass ich als Forscher Fragen zu einem bestimmten Problem stelle, verändert im Befragten bereits die Sichtweise auf dieses Problem. Entweder wird er sich dieses Problems erst bewusst, womit es Einzug in seine Wirklichkeit erhält, oder er verändert seine Sichtweise, da die Art und Weise, wie die Fragen gestellt werden, möglicherweise für ihn eine Wertung beinhaltet, die er für

sich übernimmt. Auch das Problem, dass der Befragte nicht das antwortet, was er denkt, sondern was er meint, dass es der Frager hören will, ist hinlänglich bekannt.

Noch größer ist das Problem der wissenschaftlich konstruierten Realitäten aufgrund bewusster oder unbewusster Motivationen. Diese Gefahr besteht, wenn die subjektiv konstruierten Hypothesen nun auch mit subjektiv ausgewählten Daten zielstrebig überprüft werden. Außer der persönlichen Befriedigung gibt es hierfür noch handfestere Gründe:

Durch die zunehmende Ökonomisierung der Wissenschaft ist die Schaffung von Wissen nicht mehr ein Gut an und für sich, das keiner Rechtfertigung bedarf, sondern unterliegt mittlerweile scharfen Effizienzkriterien. Es gilt, besonders für einen jungen Wissenschaftler, möglichst viel in möglichst wenig Zeit zu publizieren und sich dabei von anderen Forschern abzuheben. Die Gefahr, dass der Wunsch der Vater des Ergebnisses wird, ist groß, zudem gerade in den Sozialwissenschaften umfangreiche Manipulationsmöglichkeiten existieren, um ein Ergebnis „zurechtzubiegen". Neben den im obigen Absatz diskutierten Suggestivfragen tut die selektive Auswahl empirischen Materials ihr Übriges. Dies nachzuweisen ist vor allem deshalb schwer, weil die Forschungsergebnisse selten eine klare Sprache sprechen und aufgrund der komplexen Zusammenhänge verschiedener Subsysteme in einem unbekannten kulturellen Kontext inhaltliche Ungereimtheiten nicht zu vermeiden sind.

Auch das Problem knapper Zeit und finanzieller Ressourcen kann dazu beitragen, dass Forschungsergebnisse allzu einseitig ausfallen. In der Untersuchung chinesischer „Dorfdemokratie" liegt es beispielsweise nahe, sich vornehmlich mit den Wahlen zum Dorfkomitee zu beschäftigen, wie das in den 1990er Jahren ein Großteil amerikanischer Studien zu diesem Thema tat. Der politische und soziale Hintergrund der Kandidaten ist schnell erfragt, der Wahlprozess übersichtlich und nur von kurzer Dauer. Da aufgrund der Ungleichzeitigkeit chinesischer Dorfwahlen praktisch immer irgendwo gewählt wird, kann in einem kurzzeitigen Forschungsaufenthalt eine beachtliche Datenbasis zusammenkommen. Nur sagt der Ablauf des Wahlprozesses noch gar nichts über die politischen Prozesse aus, deren Akteure durch die Wahlen (mit-)konstituiert wurden. Deren Erforschung jedoch, die den Wahlprozess sinnvoll in ein Gesamtbild der Lokalpolitik einbinden würde, ist weitaus zeitraubender. Während auf den Wahlprozess fixierte Studien fast immer dazu tendieren, die Abwahl eines Kaders als Indikator für die gestiegene demokratische Qualität des lokalpolitischen Prozesses zu begreifen, wurde mir in einem Interview eine davon abweichende Sichtweise mitgeteilt. In dem betroffenen Dorf verschlimmerten meinem Interviewpartner zufolge die Einführung von Wahlen Korruption und Misswirtschaft, anstatt diese zu beseitigen. Dies sei der Fall, weil der jeweilige Kader zu seiner Selbstbereicherung nur einen relativ kurzen Zeitraum zur Verfügung habe. So erfolgten seine Zugriffe nicht moderat über einen langen Zeitraum hinweg, sondern massiv und kurzfristig. Da er sowieso nicht wieder gewählt werde, müsse er sich keine Sorgen über die Folgen seiner Misswirtschaft machen. Hier zeigt sich, dass demokratische Selektionsmechanismen ohne Transparenz und Rechtfertigungspflichten jenseits des Wahlprozesses nicht viel wert sein und so die Institution der Wahlen sogar delegitimieren können.

Jenseits dieser persönlich bedingten Faktoren stellt China als kulturell völlig unterschiedliches und politisch autoritäres Land den Forscher vor weitere Schwierigkeiten. Zwei der kulturellen Faktoren wurden bereits angesprochen: das Problem des Verständnisses des fremden kulturellen Kontextes und Angst, mangelndes Vertrauen oder die taktische Beantwortung von Fragen seitens der Interviewpartner. Hierzu kommt natürlich noch das Sprachproblem, das den Forscher nicht alles zu fragen und verstehen erlaubt oder sogar abhängig macht von einem Übersetzer, der durch seine Person wiederum eine intervenierende Variable im Befragungsprozess verkörpert.

Der autoritäre Charakter Chinas bringt für den Forscher zusätzliche Restriktionen mit sich, die Beschränkungen des Materialzugriffs und somit potentiell die Verzerrung der Ergebnisse mit sich bringen. Feldforschung ohne eine einheimische Partnerorganisation ist riskant, da der Forscher für ungenehmigte Fragebogeninterviews des Landes verwiesen werden kann und spätere Einreiseprobleme nicht ausgeschlossen sind. Fragebögen müssen genehmigt werden, die Untersuchungsorte und oft auch die Interviewpartner werden von chinesischer Seite ausgewählt. Oft kooperieren einheimische Wissenschaftler oder Hilfskräfte im Befragungsprozess, deren Ausbildung und Vorgehen oft nicht den gewünschten Standards entspricht. Erschwerend kommt hinzu, dass bei eigenen Interviews Personen des lokalen Parteikomitees anwesend sein und damit die Interviewsituation beeinflussen können. Doch auch ohne deren Anwesenheit ist es vor allem bei kurzfristigen Aufenthalten schwer, die für das Verständnis des Kontextes notwenige humane Infrastruktur zu erfassen, auf die „richtigen“ Interviewpartner zu treffen und vor allem deren Vertrauen zu erlangen. Die naturgemäß mangelnde Auseinandersetzung der lokalen Bevölkerung mit unseren Methoden der Wissensgenerierung führen sie oft dazu, dem Forscher zweifelhafte Absichten, z.B. Spionage, zu unterstellen.

5.3 Konsequenzen

Aus dem bisher Gesagten folgt die wenig überraschende Einsicht, dass Risiken minimiert und Chancen maximiert werden müssen, um mit Hilfe der Feldforschung fundamentierte Beiträge zum wissenschaftlichen Erkenntnisprozess liefern zu können. Ganz beseitigt werden können Risiken nicht, was aufgrund der oben geschilderten Kontrolle durch den Kollegenkreis nicht weiter problematisch ist.

Meiner Meinung nach gehören zu einer solchen Minimierung der Risiken außer der schon erwähnten Steigerung der eigenen Expertise zwei konkrete Schritte: zum einen die möglichst umfassende Vorbereitung auf den zu erwartenden Kontext, die sich auch im Forschungsdesign niederschlagen sollte, und zweitens die ununterbrochene Selbstreflexion und –überprüfung. Beide Punkte werde ich nun ausführen. Organisatorische Fragen wie Projektfinanzierung, Auswahl der Mitarbeiter, Pretests, Kompatibilität der Daten zu bereits existierenden Datenreihen usw. finden aus Platzgründen jedoch nur Erwähnung, insoweit meine eigenen Vorbereitung von ihnen betroffen sind.

Vorbereitung auf den Kontext

Ein grundlegendes Problem ist die „Reisefähigkeit“ des der Arbeit zugrunde liegenden Konzepts. Besonders bei theoretisch angeleiteten vergleichenden Studien stellt sich die Frage, ob in anderen Kontexten verwendete Indikatoren im untersuchten Kontext dieselbe Bedeutung haben oder ob funktionale Äquivalente gefunden werden müssen. Ebenso wichtig ist die konkrete Formulierung, mit der dieser Indikator im Interview abgefragt wird. Abstraktere Konzepte wie der „gesellschaftliche Status“ einer Person können in Deutschland beispielsweise ohne Probleme erfragt werden, stoßen im ländlichen China aber möglicherweise auf Verständnisprobleme. Hier müssen Alternativfragen gefunden werden, die den zu erfragenden Sachverhalt konkreter ausdrücken, zum Beispiel durch hypothetische Situationen.

Weiterhin können Fragen zur Legitimität von Partei und politischem System nicht ohne weiteres gestellt werden. Auch hier gilt es, beispielsweise den Umweg über fiktive Personen zu wählen („es gibt Personen, die behaupten...“) und die Übereinstimmung mit dieser „Person“ abzufragen. Da ich das erste Mal Feldforschung betreibe, keine Vergleichbarkeit der Ergebnisse anstrebe und zudem nicht glaube, dass ich einen den gerade genannten Punkten entsprechenden Fragenkatalog zu erstellen vermag, habe ich mir Frageblöcke notiert, die ich in offenen Interviews abfrage. So sind mir bei Unverständnis Nachfragen möglich, ich kann Kontrollfragen einbauen und Aspekte aufgreifen, die sich möglicherweise erst während des Gesprächs als relevant erweisen. Zudem plane ich für jede Station meiner Feldforschung etwa eine Woche ein, um einzelne Interviewpartner möglicherweise mehrmals aufsuchen und ein tieferes Verständnis für den Kontext, in dem ich die Fragen stelle, gewinnen zu können. Dies ermöglicht mir zudem, Fragen auf konkrete Sachverhalte des jeweiligen Dorfes zu beziehen und sie so ihrer Abstraktion zu entkleiden.

Zu diesem Zweck werde ich versuchen, nicht in der Kreisstadt oder der Gemeinde, sondern in den jeweiligen Dörfern zu wohnen. Das hätte den Vorteil, dass ich näher am Geschehen bin und vor allem die Möglichkeit hätte, bei verringertem Zeitdruck mit den Menschen außerhalb ihrer Arbeitszeiten zu sprechen. Das ist jedoch nur dann eine gute Idee, wenn ich bei einer Person wohnen kann, die im Dorf zumindest nicht unbeliebt ist. Gerade die Gastfreundschaft eines unpopulären Parteizellenchefs oder Dorfvorstehers könnte sich negativ auf die Bereitschaft der Menschen auswirken, offen mit mir zu sprechen. Es gibt jedoch einige Faktoren, die der Verwirklichung dieses Unterfangens im Wege stehen. Da es in chinesischen Dörfern gewöhnlich keine Hotels und Gasthäuser gibt, müsste ich mit einem der Dorfbewohner ein Arrangement in Bezug auf Unterkunft und Verpflegung treffen. Ein gewöhnlicher Bewohner wird sich dafür kaum bereit erklären können, so dass ich für ein solches Ansuchen wohl an einen Kader oder einen Unternehmer gebunden sein werde. Zudem müsste ein solches Arrangement mit dem Parteisekretär der Kreisregierung abgesprochen werden, der dies wegen mangelnder Kontrollmöglichkeiten und - mit gutem Grund – wegen seiner Verantwortung für meine Sicherheit ablehnen könnte. Hier zeigt sich, wie wichtig der gute Einstieg mit dem Kreisparteikomitee ist.

Da für ein gründliches Verständnis des Kontextes viel mehr Zeit nötig wäre, als mir tatsächlich zur Verfügung steht, informiere ich mich bereits im Vorfeld über Lokalchroniken, Freunde vor Ort und Internetdarstellungen beispielsweise der Lokalregierung oder dort ansässiger Kleinunternehmen über das Forschungsgebiet. Viele Kreisregierungen haben sehr brauchbare Internetseiten, die neben den ökonomischen Makrodaten auch über wirtschaftliche und politische Entwicklungsschwerpunkte Auskunft geben und oft auch ausführliche Lebensläufe der Schlüsselpersonen von Partei und Regierung beinhalten.

Die Zielorte meiner Feldforschung im Jahre 2004 habe ich nicht auf dem offiziellen Weg vermittelt bekommen, also beispielsweise über eine Partnerorganisation in China. Da ich zu solchen Organisationen keine persönlichen Beziehungen habe, befürchte ich, dass auf dem offiziellen Weg zwischen mir und den von mir zu untersuchenden Dörfern viele Erwägungen, Absprachen und Arrangements liegen, die meine Forschung störend einschränken könnten. Deshalb habe ich den inoffiziellen Weg über Freunde und Bekannte in China gewählt. Diese haben hinlänglich gute Verbindungen zu den relevanten lokalen Autoritäten, um meine Forschungen zu legitimieren, ohne durch den gesamten Verwaltungsapparat zwischen Peking und den Kreisen gehen zu müssen. Ich erwarte mir hiervon ein entspannteres Umfeld. Ob diese beiden Herangehensweisen sich auf die Forschung wirklich unterschiedlich auswirken, wird eine weitere Einsicht sein, die ich neben meinen Forschungsergebnissen mit nach Hause bringen werde.

Die persönliche Vermittlung meiner Interviewpartner auf der Kreisebene bringt mir zudem den Vorteil, dass ich die Vermittler über diese Personen befragen kann. So kann ich mich für die Gespräche auf der Kreisebene, die Weg weisend für den Verlauf meiner Interviews auf der Dorfebene sein werden, bereits über den beruflichen Werdegang und Politikpräferenzen, aber auch private Interessen und Vorlieben informieren. Hiermit hängt ein weiteres, oft unterschätztes Problem zusammen: Welche Geschenke bringe ich für wen mit?

Ein letzter Punkt, den ich in diesem Kontext der Vollständigkeit halber ansprechen muss, ist der der Kommunikation. Hier besteht möglicherweise ein „trade-off“ zwischen Repräsentativität der Fälle und Verständigungsmöglichkeiten. Auch wenn es sehr schwierig ist festzulegen, was bei gut einer Million Dörfer die Kriterien sein könnten, nach denen eine geringe Fallzahl auch nur den Anschein eines repräsentativen Samples erwecken könnte, wäre es theoretisch wünschenswert, eine gleichmäßige geographische Verteilung der Fälle über ganz China zu erreichen. Ich bin jedoch der Meinung, dass vor allem in Südchina die sprachliche Barriere so hoch ist, dass der unvermeidliche Informationsverlust bei Gesprächen mit Hilfe eines (zumeist nicht geschulten und „parteiischen“) Übersetzers die regionale Gleichverteilung nicht aufhebt. Linguistisch gesehen stellen südliche „Dialekte“ wie Minnan oder Kantonesisch dem „Hochchinesisch“ (Mandarin) zwar verwandte, aber dennoch eigene Sprachen da. Fast alle meine Untersuchungsgebiete liegen deshalb im chinesischen Kernland, wo ich mich mit Mandarin verständigen kann. Lediglich ein Fall liegt in der Provinz Fujian,

wo mir einer meiner Freunde als Übersetzer dienen wird. Auch diese Erfahrung wird Weg weisend für weitere Forschungen sein.

Selbstreflexion und –überprüfung

In jeder sozialen Interaktion bestimmen die Persönlichkeiten der Interagierenden den Verlauf und Ausgang der Interaktion. Es gibt keinen Grund, warum das für die Beziehung zwischen Forscher und Befragtem nicht gelten sollte. Natürlich stellt sich dieses Problem umso mehr, je weniger die Befragung von vorher festgelegten, eng umrissenen und vielleicht sogar vorformulierten Fragen geleitet wird. Für die tiefe Kenntnis des untersuchten Falles, vor allem wenn der Forscher wie in meinem Falle keine Feldforschungserfahrung besitzt und in seinem wissenschaftlichen Erkenntnisprozess erst am Anfang steht, sind jedoch offene Interviews die bessere Wahl. Umso wichtiger also die Qualität der Interaktion.

Allgemein formuliert dürften Merkmale des Forschers wie Alter, Geschlecht, theoretische und methodische Verortung, Kenntnis des Kontexts und Forschungserfahrung großen Einfluss auf den Verlauf des Interviews ausüben, aber auch Faktoren wie Sozialkompetenz und Menschenkenntnis, Sensibilität und eine rasche Auffassungsgabe dürfen nicht unterschätzt werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass der Forscher diese als intervenierende Variablen des Interviews erkennt und sich bemüht, ihren Einfluss auf die Befragung realistisch einzuschätzen. Das bedarf einer weiteren Fähigkeit: der Selbstreflexion und

-überprüfung, und vor allem der Ehrlichkeit gegenüber sich selbst. Ist diese gegeben, können Defizite in den obigen Punkten entweder durch alternative Interviewtechniken oder durch die Anpassung der eigenen Person an den jeweiligen Kontext ausgeglichen werden. Beides ist heikel, da die Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Person nicht allgemein vorausgesetzt werden kann.

Da ich, wie im Laufe dieser Ausführungen vielleicht klar geworden ist, in Punkto Alter, Kontextkenntnis und Forschungserfahrung von den „optimalen“ Voraussetzungen einigermaßen weit entfernt bin, muss ich darauf setzen, diese Defizite durch eine umfassende inhaltliche und methodische Vorbereitung, längere Verweildauer am Ort, durch geschickte Gesprächsführung und durch spontanes Lernen ausgleichen zu können.

Das Führen offener Interviews hat den Vorteil, dass sich konkrete Fragen in allgemeine Gespräche einbinden lassen, die bei meinen bisherigen Chinareisen sehr einfach zustande kamen. Da sich solche Gespräche vor allem auf dem Lande immer um das eigene Lebensumfeld drehen, dürfte das nicht schwer sein. Problematischer ist allerdings die Frage, wie ich diese Interviewgespräche festhalten werde. Tonband und Mitschrift geben ihnen einen offiziellen Charakter und schüchtern die Gesprächspartner wahrscheinlich ein, die Niederschrift nach dem Interview kann zu Ungenauigkeiten führen.

Eine weitere Lektion bisheriger Chinaaufenthalte ist, dass „heikle“ Themen oft genau dann zur Sprache kommen, wenn man als Gegenüber nicht auf die Behandlung dieser Themen insistiert. Auf

meinen Chinareisen habe ich einige Menschen kennen gelernt, die mir nach kurzer Zeit von ihren Gräueltaten oder ihrer Erniedrigung in der Kulturrevolution und den daraus resultierenden, noch immer andauernden Traumata erzählten. Ich bin mir sicher, dass dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte ich sie als Forscher direkt dazu befragt. Auch diese Erfahrung bestärkt mich in meiner Entscheidung für offene Interviews und Geduld beim Befragungsprozess.

Zusammengefasst lässt sich also sagen, dass neben rein wissenschaftlich-methodischen Kriterien und den Eindrücken, die ich aus den Forschungen anderer Wissenschaftler gewonnen habe, meine persönlichen Erfahrungen aus umfangreichen Chinareisen und drei Jahren Aufenthalt in Taiwan in hohem Maße auf meine Forschungsstrategien einwirken. Mir ist bewusst, dass meine Anbindung zum Kreisparteikomitee und mein Bestreben, viele Informationen in einer doch sehr kurzen Zeit erhalten zu wollen, eine Replizierung meiner vorherigen Erlebnisse unmöglich machen. Inwieweit es für mich jedoch möglich ist, eine Brücke zwischen „formaler“ Forschung und „persönlicher“ Freude und Neugier im Umgang mit anderen Menschen und Kulturen zu schlagen und wissenschaftlich fruchtbar zu machen, wird eine weitere Schlüsselerfahrung meines ersten Feldforschungsaufenthaltes sein.

6. Der Wissenschaftler als Reisender - essayistische Gedanken zum wissenschaftlichen Reisetrieb, seinem Nutzen und Erkenntniswert[1]

Thomas Heberer

Der Wissenschaftler ist zugleich bescheidener und anspruchsvoller als der Kuriositätensammler, ihm geht es darum, Strukturen und Mechanismen zu erfassen, die sich, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, dem Blick des Einheimischen ebenso entziehen wie dem des Fremden.

Pierre Bourdieu

6.1 Reisen als Wissenschaft und Wissenschaft als Reise

Globalisierung erfährt man nicht nur aus den allabendlichen Fernsehsendungen, aus dem Internet oder aus den Zeitungsberichten über Gewaltmärkte oder Aktienkurse. Auch Fernreisen in entgrenzte Weltteile sind Teil des Globalisierungsprozesses. Und in der Tat bilden Reisen einen wichtigen Erfahrungshintergrund, sollte man meinen. Wissenschaftler reisen oft und gern: zu internationalen Kongressen, zu Vorträgen oder zu Forschungsaufenthalten in weit entfernten, exotischen Ländern. Wissenschaft als Reise verkörpert das **Dionysische** der Forschungswelt, ganz im Sinne Nietzsches: Rausch, Leidenschaft, Lust, Leid, Erkenntnis, Selbstvergessenheit, Ekstase; sie ist Ausdruck der Lust des Daseins, im Gegensatz zum **appolinischen** Wissenschaftlerdasein, charakterisiert durch das harmonisch Geordnete, Maß und Mitte, Seinsordnung, Klarheit des Bewusstseins, Streben nach höherer Wahrheit, weisheitsvolle Begrenzung, Geist, hohe Ästhetik, Kultur, schöner Schein inneren Forscherdrangs.[2] Nicht alle Wissenschaften ermöglichen gleichermaßen Fernreisen: Ethnologen, Geographen, Orientalisten oder Japanologen sind hier zweifellos privilegiert.

Forschungsreisen dienen jedoch nicht allein dem Erkenntnisdrang. "Auf Reisen", schreibt Jean Baudrillard", sucht man weder Entdeckungen noch Austausch, sondern eine sanfte Deterrioralisierung, ein Erfasstwerden von der Reise selbst und damit von der Abwesenheit".[3] Durch die Entdeckung des Anderen entdecken wir uns selbst, bestätigen wir unsere Überlegenheit oder stellen wir uns grundsätzlich in Frage: der "Transfer als Erlösung vom eigenen Geschlecht und der eigenen Kultur", das Entkernen von der wissenschaftlichen Alltagsrationalität. Das ist nun nichts Besonderes, denn der Mensch ist nicht nur erkennendes, rationales, sondern auch sinnhaftes Wesen. Auch Forschung benötigt sinnhafte Anreize, und das Abtauchen in die dionysische Welt der Forschung ist ein solcher Anreiz, der die Transaktionskosten der Reise in entlegene Gebiete gewaltig senkt.

Aus den Tagebüchern des Ethnologen Bronislaw Malinowski kennen wir die Einsamkeit des Forschers und das Leiden unter der Fremdheit in Marginalzonen und die unwissenschaftlichen Triebe und Emotionen, die längere Aufenthalte in exotischen Zonen hervorrufen. Neue Anpassung ist

---

[1] Bei diesem Beitrag handelt es sich um die leicht veränderte Fassung des gleichnamigen Beitrags in der Festschrift für Fanz Nuscheler: T. Fues/J. Hippler (Hg.), Globale Politik. Entwicklung und Frieden in der Weltgesellschaft, Bonn 2003: 357-377.

[2] Nietzsche 1990: 383ff.

[3] Baudrillard 1992: 172f.

gefordert, Adaption an lokales Geschenk-, Trink- und Eßverhalten, das der Wissenschaftler zunächst noch als "die Gabe" (Marcel Mauss) oder "constructive drinking" rationalisiert und dem Erkenntnisinteresse unterwirft. Bei längeren Aufenthalten wird dann schon die eigene Identität hinterfragt, schließlich signifikant in Frage gestellt, und es droht partielle Akkulturation. Darüber hinaus geht es dem Forscher auch um das Sammeln von Erfahrungen, das sinnhafte Durchleben von Abläufen und Handlungen, die die eigene Rationalität mit ihren Denkansätzen und Orientierungskategorien grundsätzlich in Frage stellen.

Dem rationalen Wissenschaftler, der sich mit Fragen der Globalisierung am heimischen Herd auseinandersetzt, mögen solche Erfahrungen fremd sein, ja vorwissenschaftlich erscheinen. Das zeigt aber nur, dass die Globalisierung im Kopf mit der Globalisierung des Sentimentalen nicht Schritt hält. Zentraler Punkt der Erfahrung des Anderen und Fremden ist es, die eigene Rationalität in Frage zu stellen, nicht zuletzt im Interesse des eigenen Erkenntnisgewinns oder besser: der eigenen Erkenntniserweiterung, aber auch der 'Beunruhigung durch das Fremde' (Bernhard Waldenfels). Die eigene Rationalität ist möglicherweise nur auf den Kopf gestellte Seinserkenntnis. Vielleicht hat der chinesische Philosoph Zhuangzi doch recht, der meinte, manchmal wisse er nicht, ob er, ein Mensch, träume, ein Schmetterling zu sein, oder ob er ein Schmetterling sei, der träume, ein Mensch zu sein.

Szenenwechsel...

Das scheinbar Irrationale des Anderen und der scheinbare Gegenpol der Globalisierung begegnete mir im Jahre 2001 im Verlaufe eines Feldforschungsaufenthaltes in einer Kreisstadt in einem von einer ethnischen Minderheit (Yi) bewohnten Gebiet in der südwestchinesischen Provinz Sichuan. Von Globalisierung im Sinne von Giddens' Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, dass Ereignisse am einen Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen",[4] ist hier noch wenig zu spüren. 16 Stunden hatten wir mit dem Geländewagen für die 150 km von der Bezirkshauptstadt benötigt, über Wege, die von Steinlawinen verschüttet waren, durch reißende, zu Tal donnernde Bäche, die sich im Regen zu wahren Strömen verdichtet hatten, vorbei an Lastwagen, deren Fahrer im schweren Regen und seiner ihn begleitenden Verschlammung den Weg in den Abgrund genommen hatten. In dem kleinen, armen und schmuddeligen Marktflecken, der Kreisstadt Butuo mit 97% Yi-Bevölkerung, treffen wir auf Menschen, die viele Tage gebraucht haben, um aus entlegenen Winkeln und von hohen Bergen in den 2500 m hoch gelegenen Ort herabzusteigen. Sie tragen ihren Korb mit Agrarerzeugnissen zu Markt, um handwerklich oder industriell gefertigte Gebrauchsgegenstände mit zurückzunehmen. Der Schrecken und das Erstaunen über den Ausländer ist groß. Jeder will ihn anfassen und etwas fragen. Die gemeinsame lingua franca ist höchstens noch das Chinesische, von dem die Jüngeren einige Worte sprechen und den Älteren übersetzen. In der Begegnung mit dem seltsamen Fremden und dem minutengleichen Wortaustausch erfahren beide

Seiten die Entgrenzung der Welt, bevor sich die Wege wieder trennen. Mit Globalisierung hat dies nichts zu tun. Auch vor Jahrhunderten verliefen Begegnungen zwischen Fremden und in der Fremde nicht viel anders. Man lese nur einmal die Erinnerungen Marco Polos. Dieter Senghaas hat mit Recht darauf hingewiesen, dass der Globalisierungsbegriff "weltweite Gleichläufigkeiten" unterstelle, durch die ein falsches Bild der Welt entstehe.[5]

Szenenwechsel ... die dichte Beschreibung

Ein organisatorisch bedingter zeitlicher Freiraum im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes in eben jenem Yi-Gebiet in China im Jahr 2001 ermöglichte mir die Beobachtung des Alltag- und Arbeitsablaufs einer Kreisregierung in einem nicht von der Globalisierung erfassten Raum. In meinem Reisetagebuch vermerkte ich:

> "Gegenüber dem Gästehaus der Kreisregierung befindet sich das Gebäude der Kreisregierung. Die Türen stehen weit offen, die Büros sind gut einsehbar. 18 Büroräume zähle ich. Es ist nachmittags 14.30 Uhr, noch zweieinhalb Stunden bis zum Dienstende. Einige Büros sind nicht besetzt. Die meisten anwesenden Beamtinnen und Beamten unterhalten sich, lesen, stricken, waschen Wäsche, starren gedankenversunken vor sich hin oder rauchen. Niemand scheint einer administrativen Aufgabe nachzugehen. Einer trägt eine leere Bierkiste aus seinem Büro und stellt sie auf den Flur. Eine Telefon klingelt. Nach dem Telefongespräch wird die Beschaulichkeit durch plötzliche Hektik unterbrochen: Überall wird gefegt und gereinigt. Kurze Zeit später erscheint der Leiter des Arbeitsbüros der Kreisregierung und unterzieht die Räumlichkeiten einer Sauberkeitskontrolle. Die Ergebnisse werden notiert, und offensichtlich zufrieden entfernt er sich wieder. Die Geruhsamkeit kehrt in die Büros zurück. Hin und wieder kommen Besucher zu einem Schwätzchen oder um mit einem Beamten eine Zigarette zu rauchen. Im Hof des Gästehauses spielt der stellvertretende Leiter des Steueramtes mit Freunden Karten. Er erklärt mir, dass der Parteisekretär heute nicht da sei. Er habe sich gestern in einer dringenden Angelegenheit von seinem Chauffeur in die Bezirkshauptstadt Xichang fahren lassen. Seine Schwester müsse dort zum Bahnhof gebracht werden. Sie müsse wieder zur Schule in die Provinzhauptstadt, denn die Ferien seien nun vorüber. Hin- und Rückfahrt eingerechnet, könne er frühestens morgen wieder zurück sein.
>
> Kurz darauf kommt der stellvertretende Kreisleiter vorbei. Er ruft mir zu, dass er mir beim Essen und Trinken heute Abend nicht Gesellschaft leisten könne. Er sei auf dem Weg zu Freunden, wo man reichlich essen und trinken werde. Er bedaure das sehr, aber jeder habe so seine Verpflichtungen. In dem Bürogebäude wird es ruhiger, allmählich naht der Feierabend. Ein Beamter, der gerade sein Büro abschliesst, sagt mir, er sei bereits von 9 bis 12 und ab 15 Uhr hier gewesen, höchste Zeit also, nach Hause zu gehen. Der Leiter und Parteisekretär des Verwaltungsamtes für Industrie und Handel, der sich gestern von mir einen deutschen Namen hat geben lassen (Felix oder Felicksäh, wie er es ausspricht) schaut vorbei und bedauert, dass auch er heute Abend nicht mit von der Partie sein könne. Ein 'Bimo', ein Schamane und Priester, komme heute zu ihm nach Hause, um das Haus von bösen Geistern zu reinigen. Da nicht genau bekannt sei, um welche Art von Geistern es sich handele, empfehle sich ein Ritual zur Vertreibung unbekannter Geister. Diese Zeremonie werde bis zum Morgen andauern.

---

4 Giddens 1995: 85.
5 Senghaas 2002: 6.

> Im Hof ist inzwischen Stimmung aufgekommen. Der Vizeleiter des Steueramtes und seine Freunde haben bereits gehörig gezecht und singen Lieder zum Kartenspiel. Auch im Amtsgebäude tut sich etwas. Lachen ertönt und die Stimmung hellt auf. Leere Bierflaschen werden herausgebracht, eine Mitarbeiterin röstet Mais für die Kollegen. Gegen 16 Uhr machen sich die meisten auf den Nachhauseweg. "Wo zoule" - ich gehe jetzt, ist eine Weile zu hören, bis der Letzte endlich das Gebäude verlassen hat."

6.2 Rationalitäts- und Orientierungskategorien

Fragen nach Effizienz, Effektivität, nach rationaler Bürokratie stellen sich mir. Wie kann dieser bettelarme Kreis mit einem jährlichen durchschnittlichen pro-Kopf Einkommen von weniger als 50 Euro sich eine solche Verwaltung erlauben? Auf der Strasse hocken Yi-Männer gruppenweise zusammen, eingehüllt in ihre brüchigen Filzumhänge und schon an der dürftigen Kleidung als extrem arm erkennbar und geben sich dem Alkohol hin. Auf dem Markt finden sich überwiegend Frauen, während die Männer eher soziale Kontakte pflegen. Doch solche Rationalitätsüberlegungen bedürfen der interpretatorischen Auflösung. Was uns an der Beschreibung der Arbeit der Kreisbehörde als effizient und irrational erscheint, ist Teil des öffentlichen Alltags:

- Die Behörden werden nicht oft frequentiert, weil die lokale Bevölkerung ihre eigenen Organisationsstrukturen besitzt, die Clans, d.h. die gedachte Großfamilie, die Fragen des Alltags sowie der Arbeits- und Sozialorganisation regeln und Probleme lösen helfen. Die Verwaltungsbeamten werden eher als Instrumente sozialer Kontrolle begriffen, denen man besser aus dem Weg geht. Die Verwaltungsstruktur ist von oben vorgegeben, sie steht aber in Widerspruch zu lokaler Organisation.
- Die soziale Organisation der Yi beinhaltet ein hohes Maß sozialer Verpflichtungen gegenüber den Angehörigen des eigenen Clans. Diese Verpflichtungen sind sowohl materieller als auch moralischer Art. Gemeinsames Speisen und Zechen stärkt die Gemeinschaft und die gemeinsame Identität und stellt zugleich eine Art Networking dar. Das hat weniger mit "Korruption" zu tun, sondern mit sozialer Verpflichtung und erwartetem sozialem Verhalten. Die Tatsache, dass jemand Steuerbeamter ist, ist dabei unerheblich. Seine sozialen Verpflichtungen sind wichtiger als politische oder administrative.
- Dass der Parteisekretär mehrere Tage nicht anwesend sein kann, weil er seine Schwester zum Bahnhof bringen muss, ist akzeptiert als seine soziale Fürsorgepflicht. Würde er dies unterlassen, hier würde es keiner verstehen. Er würde sich als Außenseiter erweisen, der sich zum "Han-Chinesen" entwickelt hätte und dessen Umgang man besser meiden sollte.
- Der weit verbreitete, exzessive Alkoholgenuss ist keineswegs "traditionell" bedingt, wie Han (und auch viele Yi) behaupten. Die Erosion der Autorität der Gemeinschaften, der Gemeinschaftsrituale und -solidarität hat offensichtlich zu einem Anstieg unkontrollierten Alkoholkonsums geführt. Alkohol spielt allerdings eine wichtige Rolle für die eigene ethnische Identität, denn sein gemeinschaftlicher Konsum stärkt die Gruppenkohäsion nach innen und grenzt die eigene Gruppe gegenüber den Anderen (Han) ab. Sozialpsychologisch gesehen trägt gemeinsamer Alkoholgenuss zu sozialer Integration bei, wobei sich dabei zugleich unterschwellige Konflikte entladen. Hier ließe sich durchaus von "konstruktivem Trinken" sprechen. Auch sozialer Abstieg und Armut münden oftmals in steigenden Alkoholkonsum, weil der Rauschzustand, ähnlich wie Drogen, die Alltagssorgen scheinbar vergessen lässt, aber auch Hunger stillt und wärmt. Untersuchungen belegen, dass Alkoholgenuss unter ethnischen Minderheiten häufig mit dem durch sozialen Wandel verbundenen Gefühl von Bedrohung und Desintegration der eigenen Gruppe zu tun hat. Das Alkoholtrinken ist eine Form des Rituals, das Grenzen der ethnischen Inklusion (Yi) und Exklusion (Han) schafft.
- Gleichwohl hat die lokale Führung Ordnungsfunktion, was in unserem Fall an der Hygieneinspektion ablesbar ist. Die Kreisregierung sorgt für Sauberkeit im öffentlichen Raum, ein

wichtiger Faktor für den Rückgang von epidemischen Krankheiten. Diese Funktion war auch zwei Jahre zuvor in einem anderen Kreis im gleichen Gebiet erkennbar, in dem zum Zeitpunkt meines Aufenthaltes eine Choleraepidemie auftrat. Binnen weniger Stunden wurden alle Funktionäre und Beamten mobilisiert und, begleitet von medizinischem Personal, aufgeteilt in alle Dörfer und Gemeinden des Kreises geschickt, um dort Heil-, Präventiv- und Aufklärungsarbeit zu leisten. Die höhere Parteileitung hatte erklärt, dass der Parteisekretär und der Bürgermeister für jeden weiteren Todesfall persönlich zur Verantwortung gezogen würden. Auf diese Weise gelang es rasch, die Epidemie in den Griff zu bekommen.

Wir können daraus folgende Schlussfolgerungen ziehen: Es lässt sich einmal von einem Dualismus zwischen dem (lokalen) Staat, der von den Yi als Staat der Han-Chinesen perzipiert wird, einerseits und den ethnischen Institutionen (Clan, Clanrecht) andererseits sprechen.

Verschiedene Gesellschaftsordnungen und Kulturen bilden zugleich unterschiedliche Formen von Rationalität aus sowie eine spezifische Logik mit eigener Existenzberechtigung. Es ist keineswegs so, wie der surrealistische Schriftsteller Benjamin Peret schrieb, dass die "Erklärungen, die der Primitive für die Ursprünge der Welt und seinen eigenen Ursprung hat, das Ergebnis reiner Vorstellungskraft [sind], deren Anteil an bewussten Überlegungen gleich null ist".[6] Vielmehr lässt sich, um mit Wittgenstein zu sprechen, feststellen, dass wir bei Vergleichen mit anderen Gesellschaften häufig Opfer von "Sprachspielen" werden, die uns Strukturierungsregeln an die Hand geben, unsere Erfahrungen in ein Gefüge ordnen, das keineswegs die Realität der betreffenden Kultur wiedergibt. Rationalität und Wahrheiten sind immer subjektiv. Entsprechend trägt auch Ernst Cassirers Unterscheidung zwischen Verstandes- und Tatsachenwahrheiten im Hinblick auf andere Kulturen einen Kern Ethnozentrismus in sich.

Nun könnten wir dieses Verhalten der Yi im Sinne der Modernisierungstheorie als "unsere Werte von gestern" interpretieren oder wir könnten argumentieren, dass es im Verlauf des Prozesses der Zivilisation zu einem Individualisierungsschub kommen wird, der die Moralökonomie durch den homo economicus ablösen wird. Für die Menschen vor Ort existiert indessen kein solcher Übergang. Das hier und heute der Moralökonomie und der gegebenen Institutionen stellt das Gebäude ihrer Einbettung und den Maßstab ihrer Rationalität und der Welt in ihrem Sosein dar. Jede Gesellschaft, schreibt Isaiah Berlin, besitze "ihre eigenen Gaben, ihre eigenen Werte, ihre eigenen Arten von schöpferischer Tätigkeit, die nicht miteinander kommensurabel sind: jede von ihnen muss aus sich selbst heraus verstanden werden - verstanden, nicht unbedingt bewertet".[7]

Selbst der Moralbegriff wird kulturell unterschiedlich interpretiert. In einem Forschungsprojekt befragte Yi-Unternehmer sehen im Gewinnstreben von hanchinesischen Unternehmern ein Anzeichen moralischen Verfalls und eigener, ethnischer Überlegenheit. Wie ein Yi-Unternehmer es formulierte: "Wenn ein Yi und ein Han die gleiche Summe Geldes haben, wird der Han reich werden, der Yi nicht, da er seine Gewinne dazu verwendet, seinem Clan zu helfen, während der Han seine Gewinne reinvestiert. Zeigt das nicht, dass wir ihnen moralisch haushoch überlegen sind?" In der Aussage dieses Yi-Unternehmers kommt deutlich das moralische Moment der Unterstützung für die lokale

[6] Peret/Matta 2002: 93.
[7] Berlin 1995: 23.

Bezugsgruppe zum Ausdruck und damit die Fortexistenz dessen, was der Soziologe James Scott als "Moralökonomie" bezeichnet hat, d.h. die Hegemonie des Moralischen über den Markt.

Der chinesische Staat drängt auf Beseitigung traditionaler Werte und Organisationsformen im Interesse zentral definierter "Modernisierung". Zwar mag es richtig sein, dass, wie Michael Walzer argumentiert, Freiheit es erfordert, dass unfreiwillige Bande abgeschüttelt werden müssen.[8] Aber was tritt, etwa durch Erosion der Clans, an deren Stelle? Wer übernimmt die Funktion sozialer Sicherung, gesellschaftlicher und ökonomischer Protektion? Nicht "Freiheit" wäre das Ergebnis, sondern ihr Gegenteil, Gefangensein und Schutzlosigkeit, gerade weil der Clan meist das einzige soziale, kulturelle und symbolische Kapital der Einzelnen wie der Gruppe darstellt.

Modernisierungstheoretische Hierarchisierung ist bei der Betrachtung anderer Gesellschaften nicht angebracht. Perzeptionen von Homogenität, Hierarchie, Rangordnung und damit verbundener "Kultivierung" enthalten das Moment der Ungleichheit und damit zugleich einen gewissen Bedrohungsfaktor. Denn Hierarchien werten subjektiv auf oder ab und entwerfen ein modellhaftes Weltbild, dem die subjektiv als unterlegen gedachten Gesellschaften zu folgen haben. Hier nun ist Walzer Recht zu geben: "Eine kulturelle Rangordnung stellt immer eine Bedrohung für die Männer und Frauen dar, deren Kultur abgewertet wird. Rangordnungen sind niemals unschuldig".[9] Und trotz aller Globalisierungstendenzen zeigt die weltweite Entwicklung des letzten Jahrzehnts, dass die Durchsetzung der Anerkennung kollektiver Identitäten wieder auf dem Vormarsch ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob Gemeinschaften nur konstruiert, gedacht oder vorgestellt sind. Differenz fordert zunehmend wieder Anerkennung ein, Globalisierungsdruck kreiert partikulare Gegenreaktion.

6.3 Entwicklunsfaktoren: Das "magische Fünfeck"

Aus den puren Reiseerfahrungen und der Reflexion darüber lassen sich weitergehende Schlussfolgerungen ziehen, die über das sinnlich Erlebte hinausreichen. Die lokalen Bürokratien operieren einerseits nach einer anderen Rationalität, sie erweisen sich zugleich aber als Ordnungs-, Gestaltungs- und Entwicklungsagenturen. Aus den Erfahrungen der NIC-Staaten in Ostasien wissen wir, dass politische Eliten, vor allem auch Lokaleliten, für Modernisierung Primärfunktion haben, zumal unter Bedingungen, unter denen es nur ein schwach ausgeprägtes Unternehmertum gibt. Dort hat der Staat, hat die Bürokratie durch Konzentration aller zentrifugalen Kräfte auf das übergeordnete Modernisierungsinteresse sowie gegen alle gesellschaftlichen Widerstände und Hindernisse den Modernisierungsprozess durchzusetzen. Gegenüber den wirtschaftlichen und lokalen Sozialeliten hat der Staat den Vorteil, dass er allein Partikularinteressen im Sinne eines höheren Ziels zu kanalisieren vermag, notfalls mit Gewalt. Dies macht ihn scheinbar zu einem Garanten für Modernisierungsprozesse.

Andererseits setzt ein solches Vorhaben die Existenz neuer ökonomischer Eliten und, bedingt durch wirtschaftlichen Wandel, Veränderungen der herkömmlichen Bürokratie und Institutionen voraus. Mit

[8] Walzer 1999: 12.
[9] Walzer 1996: 186.

einem verkrusteten politischen System ohne Impetus lassen sich Wandlungsprozesse nicht in Angriff nehmen. Von daher bewirkt der ökonomische Wandel die Entstehung zunächst wirtschaftlicher Eliten, die von unten her auf die Bürokratie einwirken und zu Veränderungen der Institutionen beitragen. Erst ein solcher allmählicher Wandlungsprozess und die Ablösung der traditionellen Bürokratie und Institutionen durch neue schaffen die Voraussetzung für das Entstehen neuer politischer Eliten und damit für einen Modernisierungsschub. Allein auf der Unternehmerebene findet noch kein Modernisierungsprozess statt. Dazu bedarf es des Anstoßes und der Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen durch den Zentralstaat, ein Faktor, der für China durchaus als gegeben angesehen werden kann. Und dazu bedarf es auch institutioneller Veränderungen. Konkret für China heißt das, dass die intendierten marktwirtschaftlichen Verhältnisse Institutionen und Personen notwendig machen, die sich marktgerecht zu verhalten vermögen. Von daher verlangt der ökonomische Wandel Elitenwandel und neue Bürokratien. Elitenwandel bezieht sich dabei auf die Herausbildung neuer Eliten, die sich von den alten grundsätzlich unterscheiden: Sie sind jünger, besser ausgebildet, modernisierungsorientiert und repräsentieren neue Werte, Einstellungen und Zielsetzungen. Und genau dies ist heute in ganz China der Fall. Gleichwohl reiben sich die Aufgaben der neuen Entwicklungsagenten an den traditionalen Mustern und Strukturen.

Die parallele Existenz von Boom-Regionen im Osten Chinas mit marktorientierten Unternehmern, gut ausgebauter Infrastruktur und funktionierendem Verwaltungssystem einerseits und Armutsgebieten vornehmlich in Zentral- und Westchina, geprägt von infrastrukturellen Defiziten, traditionalen Sozialstrukturen und traditionellen Rechtsvorstellungen andererseits ist Ausdruck einer *strukturellen Heterogenität* innerhalb Chinas, einem klassischen Charakteristikum für Entwicklungsländer. Und diese Heterogenität ist ein wichtiger Indikator dafür, dass China nach wie vor als Entwicklungsland zu begreifen ist. Vom Blickwinkel Shanghais oder Pekings aus wird dies oft übersehen.

Trotz scheinbarer Ineffizienz und Irrationalität zeichnet sich der chinesische Reformprozess insgesamt gesehen nicht nur durch Wirtschaftswachstum aus, sondern auch durch „Entwicklung“. Was heißt in diesem Zusammenhang "Entwicklung"? Nohlen/Nuscheler haben u.a. von einem "magischen Fünfeck" von Entwicklung gesprochen, dessen Inhalte über einen rein ökonomisch definierten Entwicklungsbegriff hinausreichen: Wachstum, Arbeit, Gleichheit, Partizipation und Unabhängigkeit.[10] Für das Fallbeispiel China trifft diese Charakterisierung weitgehend zu. Auch wenn die von China gemeldeten wirtschaftlichen Wachstumsraten von jährlich 9-10% seit Anfang der 1980er Jahre grundsätzlich übertrieben sein mögen und hinterfragt werden müssen: Es lässt sich nicht bezweifeln, dass ein signifikantes **Wachstum** stattgefunden hat, das bedeutend zur Verbesserung der Lebensverhältnisse in Stadt und Land beigetragen hat. Dieses Wachstum wurde in erheblichem Maße durch das rasche Wachstum der Privatwirtschaft, des ländlichen Kollektivsektors sowie durch ausländische Investitionen bewirkt. Wachstum darf indessen nicht allein als quantitatives Moment begriffen werden, sondern muss auch eine qualitative Komponente aufweisen, im Sinne

[10] Nohlen/Nuscheler 1992: 55ff.

gesamtgesellschaftlicher Wohlfahrtsmehrung. Obgleich die Entwicklungs- und Einkommensdisparitäten zwischen Regionen und Schichten zugenommen haben, ist die Zahl der Personen, die unter dem Existenzminimum leben, beträchtlich zurückgegangen. Die Lebenserwartung ist gestiegen, die Analphabetenquote hat sich signifikant verringert.

Was den Faktor **Arbeit** anbelangt, so wurde die offene Erwerbslosigkeit durch Unterbeschäftigung und versteckte Arbeitslosigkeit jahrzehntelang verschleiert. Privatsektor, nicht-agrarische ländliche Wirtschaft und Migration haben seit den 1980er Jahren neue Beschäftigungs- und Einkommensquellen geschaffen. Sowohl in ländlichen als auch in privaten Betrieben sind jeweils Zigmillionen neuer Arbeitsplätze entstanden. Nimmt man die Liberalisierung der Arbeit durch Zulassung eines Arbeitsmarktes hinzu, so haben sich die Beschäftigungsmöglichkeiten geradezu revolutionär verändert. Diese Veränderungen schufen nicht nur die Voraussetzungen für eine Streuung des wirtschaftlichen Eigentumsystems und für *self-employment*, sondern auch für den gegenwärtigen Versuch der personellen Ausdünnung der Staatsbetriebe (*xia gang*), der notwendigen, wenn auch schmerzhaften Vorbedingung einer Reform der staatseigenen Unternehmen und der Beschäftigungspolitik.

Ein Mehr an **Gleichheit** hat sich durch Abbau von Ungleichheit in den verschiedensten gesellschaftlichen Sphären ergeben. Sozialer Aufstieg und gesellschaftliche Mobilität sind nicht mehr nur an Parteimitgliedschaft und -beziehungen gebunden, sondern lassen sich auch über ökonomische oder intellektuelle Leistungen erreichen. Zunehmende Verrechtlichung, die Aufhebung bzw. Lockerung des Wanderungsverbots ländlicher Bevölkerung in die Städte und die Möglichkeit zu selbständiger Berufsausübung haben die individuellen Handlungsspielräume erweitert und sind von daher als Merkmale der Zunahme partieller Gleichheit zu werten, auch wenn sich im Zuge wirtschaftlicher Differenzierung neue Ungleichheiten (etwa regionaler oder schichtenspezifischer Art) herausgebildet haben.

Ferner ist der Grad an **Partizipation** gewachsen. Dies gilt (trotz aller Einschränkungen) sowohl für die Mitwirkung an formellen Strukturen und Institutionen (Einführung von Direktwahlen auf der Dorf-, Gemeinde- und Stadtteilebene sowie größere Transparenz bei Wahlentscheidungen in Partei und Staat), für die Möglichkeit der Gründung von Interessensvereinigungen (Unternehmer-, Branchen-, Fach-, Hobbyvereinigungen), die zumindest indirekt an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen mitwirken oder für Formen der informellen Krypto-Partizipation (über Korruption, soziale *Guanxi*-Beziehungen und Beziehungsnetzwerke oder *collective action*-Aktionen sozialer Gruppen).

Unabhängigkeit bezieht sich auf die nationale Unabhängigkeit, d.h. auf die Kontrolle der eigenen Ressourcen, der eigenen Wirtschaft und auf die Geringhaltung von Auslandsverschuldung. Nicht Abkopplung vom Weltmarkt, was unter dem Begriff *ziligengsheng* (Vertrauen auf die eigene Kraft) bis Ende der 1970er Jahre hinein propagiert worden war, ist Ausdruck von Unabhängigkeit, sondern das Vermögen, im Rahmen von Internationalisierungs- und Globalisierungsprozessen die eigene Kontroll- und Steuerungsfähigkeit weitgehend bewahren zu können. Es lässt sich kaum bezweifeln,

dass China sich in diesem Sinne relativ unabhängig entwickelt, d.h. bislang ohne größere Auslandsverschuldung und ohne direkte Einmischung äußerer Akteure in die Gestaltung der Makropolitik und -wirtschaft. China besitzt seit Mitte der 1990er Jahre hohe Devisenreserven und weist eine relativ geringe Auslandsverschuldung auf.

6.4 *Bringing the State Back in*: Die Rolle des Staates

Doch stellt sich die Frage, wie ein Staat ein solches Fünfeck zu realisieren vermag. Das Konzept des "starken Staates" reicht als Ansatz hierzu nicht aus. Die Theorie des ostasiatischen „Entwicklungsstaates“ oder Modelle staatsgeleiteter Wachstums- und Wandlungsprozesse z.B. stellten den Zentralstaat, seine Politik und sein Durchsetzungsvermögen in den Mittelpunkt der Betrachtung, im Sinne eben dieses "starken Staates". Neuere Ansätze haben den Begriff des Staates dekonstruiert und stärker auf das Interaktionsgefüge Staat/Gesellschaft fokussiert. Das Verhältnis Staat/Gesellschaft ist keineswegs nur eine Beziehung zwischen Zentralstaat und Gesamtgesellschaft, weil beide sich in verschiedene vertikale und horizontale Ebenen und Organisationen gliedern. Der Staat steht nicht einfach der Gesellschaft gegenüber, sondern stellt analytisch gesehen einen Satz von Regeln und Institutionen dar, die eng mit der Gesellschaft verwoben sind und diese mit gestalten. "Staat" begreifen wir dabei weniger im Sinne von Strukturen als im Sinne eines Prozesses. Denn die vertikal-regionalen Untergliederungen des "Staates" und die horizontale Differenzierung aufgrund zunehmender Arbeitsteilung, der Institutionenwandel sowie das sich verändernde Interaktionsverhältnis Staat/Gesellschaft in dem Prozess rasch fortschreitenden Wandels lösen die Vorstellung von stabilen Staatsstrukturen, einheitlichem Handeln und klarer Abgrenzung zunehmend auf.

Dabei stellt sich die Frage, über welche Kapazitäten ein Staat (**Staatskapazität**) verfügen muss, um politische Entscheidungen durchsetzen zu können. Zweifellos können unterschiedliche Ebenen und Organisationen über unterschiedliche Kapazitäten verfügen. Von daher erscheint es sinnvoll, den Staat als Ensemble verschiedener Organisationen zu begreifen, die auf verschiedenen Ebenen mit der Gesellschaft interagieren. Staatskapazität muss in diesem Sinne denn auch viel stärker als durch innere Spannungen und Konflikte geprägt und geformt begriffen werden. Wollen wir herausfinden, weshalb Staatskapazität in bestimmten Konstellationen stark, in anderen schwach ist, dann dürfen wir nicht nur die staatlichen Prioritäten und staatliches Handeln analysieren, sondern müssen auch die Interaktion mit gesellschaftlich relevanten Akteuren untersuchen.

Während staatszentrierte Ansätze Staatskapazität lediglich auf den Staat und staatliches Agieren beziehen, gehen interaktionistische Ansätze (Staat/Gesellschaft) davon aus, dass ein hohes Maß an Staatskapazität voraussetzt, dass der Staat

- die Gesellschaft durchdringt,
- die sozialen Beziehungen regelt,
- Ressourcen schöpft und
- in festgelegten Bahnen Ressourcen bereitstellt.

Gleichwohl impliziert ein solches Kapazitätsverständnis die Vorstellung von Staat als einheitlichem und homogenem Phänomen. Neuere Ansätze gehen auch hier differenzierter vor und dekonstruieren das Moment der Staatskapazität. "*Capacity for what?*", fragt Linda Weiss und argumentiert, dass ein allgemeiner Begriff von Staatskapazität keinen Sinn mache, weil Staaten in einem Feld stärker, in anderen hingegen schwächer seien. Von daher könne es nur politikfeldorientierte Kapazitäten geben. Staatskapazität sei nicht primär die Fähigkeit zur Durchsetzung von Zielen, sondern müsse vielmehr als "product of institutions governing domestic linkages" begriffen werden.[11] Diesen institutionellen Ansatz hat Peter Evans mit seinem Konzept der *embedded autonomy* vertieft. Danach sind Staaten bei der Erreichung transformativer Ziele dann erfolgreich, wenn sie nicht nur autonom (von partikularistischen Interessen) handeln, sondern diese Autonomie zugleich in spezifische soziale Beziehungen (*ties*) eingebettet (*embedded*) ist, die den Staat an die Gesellschaft binden und eine Umsetzung von Politik überhaupt erst ermöglichen.[12]

Unter den gegenwärtigen Bedingungen ökonomischer und gesellschaftlicher Liberalisierung Chinas, die verbunden ist mit der Herausbildung neuer sozialer Gruppen und differenzierterer Interessen, verlangt Staatskapazität im Sinne der Gestaltung eines Staatswesens zwei weitere Momente, die gesellschaftliche Akteure vom Staat erwarten: *Lernfähigkeit* und *Verhandlungskompetenz*. Staatskapazität ist inzwischen nicht mehr nur bloße Durchsetzungsmacht, sondern umfasst auch das Moment der Verhandlungskapazität und der Verhandlungskompetenz. Bezogen auf die gegenwärtigen Staatsfunktionen muss die o.g. Viererkategorie in diesem Sinne erweitert werden. Bedeutet doch Staatskapazität heute in stärkerem Maße auch das Vermögen, neue soziale Gruppen, Verbände und Organisationen in Verhandlungsprozesse einzubeziehen und einen Ausgleich zwischen partikularistischen Interessen zu finden. Teil dieser Kompetenz ist das Moment des "Staatslernens", d.h., dass der Staat aus vergangenen Fehlern und Mißerfolgen ("politischen Erbschaften") Schlußfolgerungen zieht, die zu einer anderen oder korrigierten Politik führen. Es handelt sich von daher um einen Anpassungsprozess an veränderte Sach- und Problemlagen. Lernen bedeutet dabei auch die Suche nach neuen, von staatlichen Akteuren akzeptierten Problemlösungen, wobei nicht der Staat en toto Lernender ist, sondern bestimmte staatliche Segmente (Organisationen, Institutionen, Regionen). Dies beinhaltet verschiedene Stufen von Lernen und verschiedene Dimensionen von Lernprozessen.

In diesem Sinne impliziert Staatskapazität (hier primär bezogen auf innerpolitische Prozesse) die folgenden Momente:

- ***Legitimität*** im Sinne der von den Bürgern akzeptierten Rechtmäßigkeit des politischen Systems;
- ***Steuerungs- und Kontrollkapazität*** im Sinne sozialer Kontrolle und Lenkung;
- ***Durchsetzungsressourcen*** (Finanz- und Zwangsmittel sowie personelle Ressourcen);

[11] Weiss 1998: 15ff.
[12] Evans 1995.

- ***Verhandlungskapazität***, d.h. das Vermögen, neue soziale Gruppen, Verbände und Organisationen in Verhandlungsprozesse einzubeziehen und einen Ausgleich zwischen partikularistischen Interessen zu finden;
- ***Lernkapazität***, d.h. die Fähigkeit, aus Fehlern und Mißerfolgen zu lernen.

Der Reform- und Modernisierungsprozess seit den 80er Jahren hat gezeigt, dass der chinesische Staat zwar Kompetenzen abgegeben und nach unten hin verlagert hat. Er hat dadurch sein Kapazitätsvermögen jedoch nicht geschwächt, sondern durch die genannten fünf Kapazitätsmuster im Gegenteil entscheidend gestärkt.

6.5 Reisen und die Erkenntnis ambivalenter Modernisierung

Kehren wir nach diesem Exkurs über Entwicklung, strukturelle Heterogenität, den Staat und Staatskapazität wieder zu unserem Ausgangsthema zurück, der Reise. Die Thesen, die ich entwickelt habe, sind nicht nur Ergebnis wissenschaftlichen Reisens, sondern zugleich auch empirischer Erfahrung, von Reflexion und Analyse. Sie belegen, dass die Reise nicht nur der Selbstfindung dient, sondern primär wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse. Die o.a. Erkenntnisse speisen sich aber durch die sinnlichen Erfahrungen der Reise. Die Reise dient dazu, wie Ernst Cassirer es ausdrückte, in ihrem Verlauf und durch sie das "so Bestimmte in seine einzelnen Teilelemente zu zerlegen und diese Teile selbst in mannigfachen willkürlichen Kombinationen wieder zusammenzusetzen".[13] Die Reise ist hier Ausgangspunkt der Erfahrung und erster Erkenntnisschritte. Die Letzteren verdichten sich durch Reflexion zu Thesen, die sich mit Hilfe von Diskursen mit Wissenschaftlern vor Ort, dem Studium chinesischer wissenschaftlicher Publikationen und von Analyseansätzen in westlichen Sprachen zu immer dichteren Interpretationsmustern führen. Auf diese Weise zelebriert die Reise nicht nur die Selbstverwirklichung, sondern befriedigt auch das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse. Der Wissenschaftler, der den Widerspruch zwischen traditioneller Lebensweise, die allmählich verschwindet, und Modernisierungsfaktoren, die zunehmend die gesamte Gesellschaft erfassen, die wachsende Kluft zwischen modernen Bürotürmen, dem luxuriösen Lebensstil einer aufsteigenden Schicht von Neureichen, die sich mit Glitter, Glanz, Prunk und Konkubinen umgeben, einerseits und dem Zerfall traditioneller Gemeinschaften und Werte, wachsender sozialer Unsicherheit, fortbestehender Armut andererseits sieht und reflektiert, gibt seine gemischten Gefühle gegenüber diesem Spannungsfeld eine lyrische Ausdrucksform. Von daher sind die folgenden Gedichte Ausdruck der Ambivalenz in einer Gesellschaft, die sich um Modernisierung bemüht, eine Modernisierung, die bislang noch Modernisierung ohne Moderne intendiert. Sie entstammen einer Gedichtsammlung, die ich im Verlaufe verschiedener Forschungsreisen in den letzten Jahrzehnten verfasst habe und in denen diese Ambivalenz der Beobachtung sich niederschlägt:

[13] Cassirer 1993: 34.

VERGANGENES

Dort, wo der Schließmuskel sich
vergewaltigt fühlt.
Dort, wo der Ekel seine Grenzen findet,
wo die Abendsonne den Schmutz erhellt,
der tut als sei sein Hort schon immer hier
Wo aus der Menge heraus
schweißtreibende Leiber sich in
harmonischem Gemenge den Weg bahnen
Dort, inmitten umtriebiger Fluten
Ruht ein Mönch in versunkener Pose:
Die Leere seines Körpers erhebt ihn
über das fiebrige Treiben.
Ein Knabe nur - im Rausch seines Spiels
Mißachtet Ruhe und Strom
Kindergebaren in freudiger Stimmung
Verändert das Weltbild im Chaos
Klafterhoch die Pagode -
Von Witterung geschändet
Endziel von jeglichem Sein.

(Zhengzhou, Provinz Henan (VR China), 4.10.1996)

SAIGON

Den Charme einer Garage versprühend,
Reizwäsche einer zahnlosen Greisin.
Menschenhervorquellende Krake -
Erstickend in Lärm!
Kathedralen und Schreine
Rikschas und Karossen
Wo der Partisan einst verblutet,
Buhlt heute die Hure.
Befreiung als Windstoß verläßt
Das Freudenhaus - als ob nichts geschehen wäre.
Saigon!

(Ho-Chi-Minh-Stadt, Vietnam, 26.3.1996)

Auf diese Weise versucht der reisende Wissenschaftler die Ambivalenz zwischen der durchaus begeisternden Modernisierungsflut einerseits und den sie begleitenden sozialen und menschlichen Kosten andererseits gefühlsmäßig Ausdruck zu verleihen und auf diese Weise zu verarbeiten.

6.6 Der analytisch beobachtende Reisende zwischen dem Eigenen und dem Fremden

Doch die obigen Gedichte zeigen auch, dass der reisende Forscher nicht wertfrei sieht und urteilt. Auch wenn er sich noch so bemüht, sein "Auge" ist "ein durch Erziehung reproduziertes Produkt der Geschichte".[14] Aber der Kontakt mit dem Anderen und die Interaktion in der Begegnung können, ein

[14] Bourdieu 1987: 21f.

gehöriges Maß an Selbstreflexion und geistiger Offenheit vorausgesetzt, gleichsam das eigene Bewusstsein schärfen wie auch verändern. Gleichwohl ist zu bedenken, dass das Verstehen anderer Gesellschaften kein autistischer Prozess ist im Sinne einseitigen Verstehens, sondern immer auch als wechselseitiger Austausch begriffen werden muss. Allein so kann sich der Wissenschaftler allgemeiner "Exotik" ein Stück weit entziehen, einer Exotik, die der Ethnologe Michel Leiris folgendermaßen charakterisiert hat: Exotik sei

> "die Verzerrung des Fremden zum guten 'Wilden' oder 'braven Kerl aus dem Busch' oder allgemein die Degradierung zum Projektionsobjekt. Die exotisch motivierte Begegnung gründet nicht darauf, etwas über den anderen in dessen Ordnungen und über sich selbst erfahren zu wollen. Exotik ist ethnozentrische Ausschmückung und Verabenteuerung".[15]

Vor solcher Exotik muss sich der analytische Beobachter im Interesse der Erkenntnis hüten. Die "Erkenntnis setzt bei den Sozialwissenschaften einen Fortschritt im Erkennen der Bedingungen der Erkenntnis voraus", schreibt Bourdieu.[16] In diesem Sinne ist die Konfrontation mit dem Fremden auch eine Herausforderung für das eigene Rationalitätsverständnis, eine Herausforderung, die der Forscher annehmen und nicht verdrängen sollte. Hier reicht nicht die bloße Aneignung der fremden Rationalität, weil Aneignung zentrierend wirkt, in Form des "Egozentrismus, der vom individuellen Eigenen ausgeht, dem Ethnozentrismus, der sich auf das kollektive Eigene versteift, und dem Logozentrismus, der auf ein Eigenes und Fremdes übergreifendes Allgemeines setzt".[17] Im Zentrieren wird das Eigene als Wertmaßstab angelegt, dem das Fremde logisch zu folgen hat. Es ist von daher das Begreifen fremder Rationalität als eigenständiger und gleichberechtigter, von der eigenen unabhängigen, die nicht die Abwehr (oder Aneignung) des Fremden symbolisiert, sondern seine Akzeptanz und Gleichberechtigung. Zwar ist der Zugang zu fremder Kultur bedingt, aber von dem Wissenschaftler wird erkenntnistheoretische und kulturelle Selbstreflexion verlangt.

6.7 Hinterfragung von Globalisierung

Beziehen wir uns abschließend wieder auf den Ausgangspunkt dieses Beitrags, die Globalisierung, so lassen sich in Bezug auf China zwei Tendenzen feststellen: Einerseits die unterschiedliche Anbindung von einzelnen Gesellschaftssegmenten an Globalisierung, andererseits ein intellektueller Diskurs über die Folgen der Globalisierung für China. Sechs Fragefelder werden hier von chinesischen Intellektuellen diskutiert: (1) Ist die Globalisierung eine objektive Tatsache oder eine subjektive Fiktion?; (2) Handelt es sich dabei um eine kapitalistische oder eine sozialistische Globalisierung?; (3) Gibt es neben der ökonomischen auch eine politische und kulturelle Globalisierung?; (4) Wirkt sich die Globalisierung auf Entwicklungsländer wie China vorteilhaft oder nachteilig aus?; (5) Welche Haltung sollte China im Hinblick auf eine Mitwirkung an der Globalisierung einnehmen? Eine aktive

[15] Leiris 1979: 40f.
[16] Bourdieu 1999: 7.
[17] Waldenfels 1997: 49.

oder eine passive Haltung?; (6) Bedeutet Globalisierung Verwestlichung, Amerikanisierung oder Sinisierung?[18]

Diese Fragen berühren die Yi im o.g. Kreis Butuo bislang in keiner Weise. Sie finden aber großes Interesse bei chinesischen Intellektuellen, die sich an zentralen Orten die Frage stellen, ob Globalisierung eine amerikanische Erfindung zur Unterwerfung der Welt unter US-Interessen ist oder ob andere Nationen gleichberechtigt an ihrer Gestaltung teilnehmen können. Die Reise aus den Bergen der Yi im Südwesten Chinas in die boomenden Metropolen Ostchinas hat die kognitiven Globalisierungsunterschiede innerhalb des Landes deutlich werden lassen. Auch sie müssen als Teil der oben erwähnten strukturellen Heterogenität begriffen werden. Dem analytischen Reisenden und Beobachter obliegt nun die Aufgabe, sich mit den verschiedenen Varianten und Aspekten der Modernisierung, der Modernisierungs- und Globalisierungskritik auseinanderzusetzen. Auf diese Weise erweist er sich nicht nur als Lehrender, sondern auch als Lernender und bricht mit der unseligen Tradition, die das Eigene als Wahrheit und Rationalität begreift, das Fremde jedoch als Irrationales und Prälogisches. Das Verständnis des wissenschaftlich Reisenden als analytischer Beobachter kann auf diese Weise die Reise zum Ausgangspunkt eines kritischen, zugleich aber kulturell gleichberechtigten Erkenntnisprozesses werden lassen.

Literatur:

Baudrillard, Jean, 1992: Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene. Berlin.
Berlin, Isaiah, 1995: Das krumme Holz der Humanität. Frankfurt/M.
Bourdieu, Pierre, 1987: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/M.
Bourdieu, Pierre, 1999: Sozialer Sinn, Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M.
Cassirer, Ernst, 1993: Erkenntnis, Begriff, Kultur. Hamburg.
Evans, Peter B., 1995: Embedded Autonomy: States and Industrial Transformation. Princeton.
Giddens, Anthony, 1995: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/M.
Leiris, Michel, 1979: Die eigene und die fremde Kultur. Frankfurt/M.
Nietzsche, Friedrich, 1990: Die Geburt der Tragödie, in: Das Hauptwerk, Bd. III. München.
Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz, 1992: Was heißt Entwicklung?, in: dies. (Hg.), Handbuch Dritte Welt, Bd. 1. Bonn.
Peret, Benjamin/Matta, Roberto, 2002: La Parole est à Péret, in: Surrealismus 1919-1944, hrsg. von Werner Spiess. Düsseldorf.
Senghaas, Dieter, 2002: Kulturelle Globalisierung - ihre Kontexte, ihre Varianten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 12.
Waldenfels, Bernhard, 1997: Topographie des Fremden. Frankfurt/M.
Walzer, Michael, 1996: Lokale Kritik - globale Standards. Hamburg.
Walzer, Michael, 1999: Vernunft, Politik und Leidenschaft. Frankfurt/M.
Weiss, Linda, 1998: The Myth of the Powerless State. Governing the Economy in a Global Era. Cambridge, Oxford.
Yu, Keping (Hg.), 2002: Quanqiuhua: Xifanghua haishi Zhongguohua? (Globalisierung: Verwestlichung oder Sinisierung?). Beijing.

[18] Yu 2002: 297ff.

7. Feldforschung in Japan und Südkorea im Februar/März 2004

Momoyo Hüstebeck

Die Eindrücke während meines vierwöchigen Aufenthalts in Japan und eines zweiwöchigen in Südkorea für Interviews im Rahmen unseres Projekts „Dynastien und politischen Führerinnen in Asien“ fallen aufgrund unterschiedlicher persönlicher Voraussetzungen verschieden aus. Ziel meiner Feldforschung waren narrative Interviews mit den Spitzenpolitikerinnen Park Geun-hye und Tanaka Makiko,[1] ihrem politischen Umfeld, Vertreterinnen von Frauen-NGOs, Wissenschaftlern sowie Journalisten. Bei den Interviews in Japan konnte ich auf Japanischkenntnisse, mein Wissen als Japanologin und auch einer Vertrautheit mit den landesspezifischen Umgangsformen durch längere Studienaufenthalte zurückgreifen. Südkorea hingegen war für mich bis dahin absolutes Neuland. Die Interviews wurden durch meine fehlenden Sprachkenntnisse erschwert.

Da mir koreanische Quellen zu Park nicht zugänglich sind, zeigte sich das Manko bereits bei der Vorauswahl von auf die Themen spezialisierten Interviewpartnern. So konnte ich nicht ermitteln, wer bereits in Südkorea über sie Interessantes publiziert hatte. Darüber hinaus musste ich mich bis auf wenige Interviews bei denen mir Koreaner dolmetschten auf englisch- oder deutschsprechende Interviewpartner beschränken.

In Japan führte ich alle Interviews auf Japanisch. Ich hatte die Gesprächspartner auf Japanisch kontaktiert, jedoch es ihnen überlassen, ob wir das Interview auf Japanisch oder Englisch führen. Auch InterviewpartnerInnen, wie Tanaka Makiko, von der bekannt ist, dass sie gut und gerne Interviews auf Englisch gibt, antworteten mir in ihrer Muttersprache. In der Landessprache zu kommunizieren schien auch mir natürlicher und trug zu einer vertrauensvolleren, authentischeren Atmosphäre bei. Ich denke, dass viele in ihrer Muttersprache Wortnuancen genauer vermitteln.

Inhaltlich half es, japanische „Schlüsselwörter“ zum Thema Tanaka zu nennen. Ich konnte den Gesprächspartnern damit suggerieren, dass ich mich mit den Fragen bereits länger beschäftige. Die Antworten fielen, da bei mir dadurch Vorkenntnisse vorausgesetzt wurden, sehr differenziert aus. Allerdings kam es auch zu kleineren Missverständnissen. Durch meine Vorkenntnisse wurde angenommen, dass ich von aktuellen Ereignissen zum Thema aus dem japanischen Fernsehen wusste. In diesen Fällen musste ich erklären, dass ich mich nur kurzfristig in Japan für die Interviews aufhalte und mir die Anspielungen erklären lassen.

Über das Für und Wider in der Landessprache Interviews zu führen, tauschte ich mich mit ausländischen Wissenschaftlern aus, die zwar fließend Japanisch sprechen, jedoch ihre Interviews auf Englisch führen. Sie präferieren Englisch, da sie den Interviewpartnern in einer Fremdsprache eher Informationen entlocken könnten. Das Gegenüber wiege i.d.R. seine Antworten nicht in dem Maße wie in seiner Muttersprache ab. Da bereits anhand der Interviewsprache deutlich werde, dass dieses

[1] Beide Politikerinnen wurden für das Projekt gewählt, da sie als Töchter bekannter Regierungschefs in demokratischen Industriestaaten Ostasiens in hohe politische Ämter gelangten. Park ist seit März 2004 die Parteivorsitzende der konservativen GNP, der größten Oppositionspartei in Südkorea. Tanaka bekleidete von 2001-2002 das Amt der ersten japanischen Außenministerin.

im Ausland veröffentlicht wird, würden die Gesprächspartner offener antworten. Sie bräuchten für sich kaum persönliche Konsequenzen zu fürchteten, da damit der Personenkreis, der die Publikation im persönlichen Umfeld lese, wesentlich geringer sei.

Dadurch dass ich die in Japan üblichen Höflichkeitsfloskeln verwendete, konnte ich den Gesprächspartnern den gewünschten Respekt entgegenbringen. Jedoch musste ich auch die „Nebenwirkungen" in Kauf nehmen. Indem ich mich in die japanische Sprache hineinbegab, ließ ich mich auch auf deren Hierarchie ein. Von Professoren und Politikerinnen wurde ich freundlich, nach deutschen Maßstäben jedoch bevormundend behandelt. Ich musste mir erst bewusst werden, dass die Wortwahl den üblichen japanischen Verhältnissen entspricht und nicht automatisch als Despektierlichkeit gewertet werden kann.

Die koreanische Gesellschaft wird häufig als hierarchischer als die japanische charakterisiert. Der sprachliche Ausdruck des Statusunterschieds war für mich jedoch nicht so augenfällig, da ich die Interviews auf Englisch führte.

Unabhängig von den unterschiedlichen persönlichen Voraussetzungen stellten sich auch die sozialen und politischen Gegebenheiten in den Nachbarländern Japan und Südkorea anders dar. In der Vorbereitung der Feldforschung zwei Monate vor meiner Abreise schrieb ich für das Projekt zentrale Personen per E-mail oder Fax an. Bei der Kontaktanbahnung in Japan habe ich keine großen Unterschiede zum deutschen Prozedere feststellen können. Von den angeschriebenen Personen erhielt ich als Standardantwort, mich nach meiner Ankunft vor Ort in Tokyo für eine Terminvereinbarung nochmals telefonisch zu melden.

Von den koreanischen Kontaktpersonen erhielt ich keine Reaktion, was mich, wie ich dann feststellen durfte, nicht hätte befürchten lassen müssen, keine Interviews zu bekommen. Vor Ort stellten sich die Interviewpartner i.d.R. als sehr hilfsbereit und flexibel dar. In diesem Fall mag die koreanische „Handymanie" auch ein Segen sein. Termine werden häufig spontan oder kurzfristig vereinbart. Mir wurden auch Interviews für denselben Tag meiner Anfrage angeboten.

Die Kontaktaufnahme in Japan verlief hingegen viel formaler. Meist erst ein Fax mit einer japanischen Zusammenfassung unseres Forschungsvorhabens, meiner Position im Projekt und auch vorformulierte Interviewfragen brachten mir von Politikern oder auch Non-Profit-Organisationen (NPO) die Interviewzusage. (Es ist nicht zu verkennen, dass der japanische Staat nach seiner Öffnung zum Westen die preußische Administration kopierte.)

Dass die Kontaktaufnahme in Korea unkomplizierter verlief, mag auch mit meinem Ausländerbonus zusammenhängen. Viele ausländische Ostasien-Korespondenten decken von ihrem Tokyoter Büro aus die ganze Region und damit auch das südkoreanische politische Geschehen ab. Deshalb waren beispielsweise bei den spontan organisierten großen Demonstrationen gegen das Misstrauensvotum gegen Präsident Roh[2] so gut wie keine westlichen Journalisten vertreten. Ich hatte den Eindruck, dass

[2] Die konservativen Oppositionsparteien GNP und MDP versuchten im März 2004 mit einem Misstrauensvotum gegen den progressiven Präsidenten ihre Unterstützer im Wahlkampf zu mobilisieren.

sich Gesprächspartner mir gegenüber auch so aufgeschlossen zeigten, weil sie sich für meine Motivation und meine Eindrücke bei der Beschäftigung mit der südkoreanischen Politik interessierten. Sowohl im Fall Tanaka als auch bei Park bestätigten mir Journalisten, dass beide Politikerinnen so gut wie keine Interviews geben. Beide müssten sich davon geschmeichelt gefühlt haben, im Ausland Interesse geweckt zu haben. Insofern kam mir der Ausländerbonus auch dort zu gute.

In beiden Ländern haben Empfehlungen geholfen, da persönliche Netzwerke insbesondere die der Absolventen derselben Universität gesellschaftlich entscheidend sind. Als sehr hilfreich und kompetent, die richtigen Gesprächspartner zu vermitteln, haben sich Journalisten erwiesen. Von den politischen Stiftungen in Seoul wurden mir vielmals ehemalige Stipendiaten oder Vertreterinnen der von ihnen unterstützten Frauen-NGOs vermittelt.

Die Anzahl der erfolgreichen Interviews hängt, wie ich erfahren musste, auch vom Forschungsgegenstand selbst ab. Für Interviews zu einem unbeliebten Thema, die sich sogar für den Interviewgebenden negativ auswirken könnten, sind nur wenige Personen zu gewinnen. Aufgrund ihres schlechten Ansehens war es insbesondere bei Tanaka schwer, Informationen von Politikern oder Angestellten des japanischen Außenministeriums zu erhalten. In deren Augen hatte sich Tanaka während ihrer Amtszeit durch ihre Personalführung zu sehr diskreditiert. Auch Journalisten zeigten sich vorsichtig, da sie durch ihre Kritik Nachteile für ihre Arbeit befürchteten. In Japan erhalten Journalisten durch ihre Mitgliedschaft in exklusiven Presse-Clubs die Informationen von den entsprechenden Ministerien oder Politikern. Ihnen sind sie dann in einem bestimmten Maße zu Loyalität verpflichtet.

Sowohl Park als auch Tanaka gelten als Einzelkämpferinnen. Aufgrund ihrer familiären Herkunft bedurften sie keiner langjährigen Karriere, bei der sie Verbündete gebraucht hätten, um in ihre Spitzenposition zu gelangen. Deshalb konnte bis auf ihre Mitarbeiter nur schwer ein politisches Umfeld ausgemacht werden, das auch eine Focusgruppe für die Feldforschung darstellen sollte.

Politikerkolleginnen oder Vertreterinnen der Frauen-NGOs, die sich selbst in einer männlich dominierten Politik hocharbeiten mussten, sind nicht gut auf diese Töchter prominenter Politiker zu sprechen, da beide ohne ihren familiären Hintergrund zumindest nicht in der kurzen Zeit in ihr Amt gekommen wären. Ressentiments gegenüber Park als Tochter des sogenannten Entwicklungsdiktator Park Chung-hee sind mit der Geschichte vieler Frauen-NGOs verbunden, die die Demokratisierungsbewegung Südkoreas als Opposition mitgetragen haben. Bei der Demokratisierung Südkoreas wurden die konservativen Eliten, die mit den Diktaturen kooperierten, nicht ausgetauscht. Die daher in der Demokratie anhaltende Spaltung der koreanischen Gesellschaft in konservative und progressive Kräfte wirkte sich auch negativ auf meine Interviews aus. Es gelang mir trotz vieler Vermittlungsbemühungen nicht, bis auf Park selbst und zwei Politikerinnen, Interviews im konservativen Lager zu führen. Die Begleitumstände, der Wahlkampf und das nichtvorhersehbare Misstrauensvotum, verstärkten die gesellschaftliche Spaltung noch.

Da in Korea und Japan generell Privateinladungen eher zur Ausnahme gehören, führte ich alle Interviews in den Büros der Gesprächspartner oder Cafes und Restaurants. Die Einrichtung der Büros bot häufig einen interessanten Eindruck von der Selbstdarstellung der Interviewpartner. Besonders bei Park und Tanaka fand ich es sehr aufschlussreich, dass beide zwar in den Interviews, die Rolle ihrer Väter für ihre politischen Karrieren tief hängten, sich jedoch mit unübersehbaren Bildern und Fotos der väterlichen Erfolge schmückten.

Als grundsätzlichen Eindruck hat sich bei mir eingeprägt, dass die Feldforschung trotz notwendiger Vorbereitung ein hohes Maß an Flexibilität erfordert. Viel versprechend erscheinende Kontakte, von denen ich mir die Vermittlung weiterer Interviewpersonen erhoffte, haben nicht immer meinen Erwartungen entsprochen. Anderseits entpuppten sich wiederum andere Gesprächspartner als sehr interessante, differenzierte Auskunftsgeber.

Das Misstrauensvotum gegen Präsident Roh während meines Aufenthalts in Seoul verschärfte meine durch die gesellschaftliche Polarisierung und dem Wahlkampf bedingten Schwierigkeiten, Politiker und vor allem Park Geun-hye für Interviews zu gewinnen. War es ohnehin nicht einfach, die konservativen Kräfte erfolgreich um ein Gespräch zu bitten, so stellte sich dies nach dem Misstrauensvotum als ein schier hoffnungsloses Unterfangen dar. Die konservativen Oppositionsparteien hatten sich von ihrem Votum gegen Präsident Roh die Mobilisierung ihrer Anhänger im Wahlkampf erhofft. Jedoch bildete sich ein unerwartet starker Bürgerprotest gegen diesen vermeintlich politischen Schachzug. Da über 70 Prozent der Bevölkerung sich gegen das Misstrauensvotum aussprachen, hielten sich die Konservativen während der großen Gegendemonstrationen in der Öffentlichkeit deutlich zurück. Unerwartete politische Ereignisse dieser Art mit gesellschaftlichen Auswirkungen können somit die Planung der Feldforschung im schlimmsten Falle wohl auch torpedieren.

Institut für Ostasienwissenschaften
Institute for East Asian Studies

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN

Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften

Seit Juli 1995 publiziert das Institut für Ostasienwissenschaften eine eigene Reihe von Arbeitspapieren. Sie werden in begrenzter Zahl kostenlos abgegeben. Mit * gekennzeichnete Papiere sind zudem über Internet abrufbar.

Duisburg Working Papers on East Asian Studies

Since July, 1995, the Institute of East Asian Studies publishes its own series of working papers which are available free of charge. Papers marked * can be called up on the Internet.

Bestelladresse / procurement address

Institut für Ostasienwissenschaften
Gerhard-Mercator-Universität Duisburg
47048 Duisburg
e-mail: oawiss@uni-duisburg.de

Internet download

http://www.uni-duisburg.de/institute/oawiss/publikationen

No. 45/ 2002* Thomas Heberer, Markus Taube
China, the European Union and the United States of America: Partners or Competitors

No. 46/ 2002* Thomas Heberer
Strategische Gruppen und Staatskapazität: Das Beispiel der Privatunternehmer

No. 47 / 2002* Ulrich Zur-Lienen
Singapurs Strategie zur Integration seiner multi-ethnischen Bevölkerung: Was sich begegnet gleicht sich an

No. 48 / 2003* Institute for East Asian Studies (Hg.)
Overview of East Asian Studies in Central and Eastern Europe

No. 49 / 2003* Werner Pascha, Cornelia Storz (Hg.)
Workshop Organisation und Ordnung der japanischen Wirtschaft III
Themenschwerpunkt: Institutionenökonomik und Japanstudien

No. 50 / 2003* Kotaro Oshige
Arbeitsmarktstruktur und industrielle Beziehungen in Japan
Eine Bestandsaufnahme mit Thesen zur Zukunftsentwicklung

No. 51 / 2003* Markus Taube
Chinas Rückkehr in die Weltgemeinschaft
Triebkräfte und Widerstände
Auf dem Weg zu einem „Global Player“

No. 52 / 2003* Claudia Derichs und Wolfram Schaffar (Hg.)
Task Force – Interessen, Machstrukturen und internationale Regime. Die WTO-Verhandlungen zum GATS (Dienstleistungsabkommen) und sein Einfluss auf Asien

No. 53 / 2003* Hermann Halbeisen
Taiwan's Domestic Politics
since the Presidential Elections 2000

No. 54 / 2004* Thomas Heberer
Ethnic Entrepreneurs as Agents of Social Change -
Entrepreneurs, clans, social obligations and
ethnic resources: the case of the Liangshan Yi in Sichuan

No. 55 / 2004* Werner Pascha, Cornelia Storz
Workshop Organisation und Ordnung der japanischen Wirtschaft IV
Themenschwerpunkt: Wahrnehmung, Institutionenökonomik und Japanstudien

No. 56 / 2004* Anja D. Senz
Wählen zwischen Recht und Pflicht – Ergebnisse eine Exkursion der Ostasienwissenschaften in die Provinz Sichuan / VR China

No. 57 / 2004* Dorit Lehrack
NGO im heutigen China – Aufgaben, Rolle und Selbstverständnis

No. 58 / 2004* Li Minghuan
Labour Brokerage in China Today: Formal and Informal Dimensions

No. 59 / 2004* Christian Göbel, Anja-Desiree Senz (eds.)
Come by the Wind. Li Fan's Story in Bunyun Election.

No. 60 / 2004* Thomas Heberer, Anja-Desiree Senz (eds.)
Feldforschung in Asien. Erlebnisse und Ergebnisse aus der Sicht politikwissenschaftlicher Ostasienforschung